Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. Mai, 1850. Nro. 5

Der Irvingismus und die Kirchenfrage.

(Fortsetzung.)

4. Die Theologie des Irvingismus.

Das bedeutendste theologische und das einzige eigentlich gelehrte Werk, welches auf der Basis irvingischer Grundsätze ruht und dieselben durch das ganze Gebiet des Dogmas durchführt, sind ohne Zweifel die sogenannten „Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus," in zwei Bänden, erschienen zu Erlangen 1846 und in zweiter, fast unveränderter Auflage a. 1848. Die sonstigen Producte der Secte geben zwar vielfache Kenntniß der Bibel und der Kirchengeschichte kund, können aber schon wegen ihrer populären Fassung nicht auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen. Thiersch's Vorlesungen dagegen haben mit Recht die Aufmerksamkeit bedeutender Theologen in hohem Grade auf sich gezogen und werden wohl bleibende Spuken ihres Daseins zurücklassen. Sie zeichnen sich durch ausgedehnte und gründliche Gelehrsamkeit, geistreiche Auffassung, irenische Gesinnung, schönen Styl und frische Lebendigkeit sehr vortheilhaft aus. Er erwähnt zwar den Namen Irvings auch nicht ein einziges Mal, gesteht aber in der Vorrede zur zweiten Auflage S. XVII, daß sich „das Beste" in seinen Ansichten unter dem Einfluß einer Schrift, „The Testimony," entwickelt habe, die ihm ein schottischer Theologe a. 1842 mitgetheilt. „Die dort ausgesprochenen Aufschlüsse über die Kirche," sagt er, „ihren jetzigen Zustand und ihre Bestimmung traten mit dem, was Erfahrung und Forschung mich gelehrt hatte, in die genaueste Verbindung und wurden Mittelpunkt meiner theologischen Denkart und meiner Hoffnungen für die Kirche. Nach und nach ward ich während der fünf darauf folgenden Jahre mit dem Kreise, aus dem jene Wahrheiten hervorgingen, näher bekannt. Großes verdanke ich den Lehrern, die von dort zu mir kamen, für meine Erkenntniß, und was mir noch wichtiger ist, für mein Leben. Vieles Köstliche, was uns fehlt und was ich in unseren kirchlichen Zuständen so schmerzlich vermißt hatte, trat mir dort entgegen. Zuletzt ward mir die erhebende Ueberzeugung, daß nicht nur die wahre Theorie, die vollständige, schriftmäßige Lehre von der Kirche wieder gefunden, daß vielmehr

auch zu ihrer Verwirklichung, zum thatsächlichen Wiederaufbau des zerfallenen Heiligthums der Anfang gemacht sei."

Das Werk selbst ist eigentlich eine Symbolik, d. h. eine wissenschaftliche Entwickelung der Unterscheidungslehren oder der dogmatischen Gegensätze des Katholicismus und Protestantismus, und schließt sich insofern an die hieher einschlagenden Schriften von Möhler, Marheineke, Baur, Nitzsch, Guericke, Köllner u. s. w. an. Es unterscheidet sich aber von ihnen allen durch eine Eigenschaft, die wirklich einen Fortschritt dieser Disciplin bezeichnet, nämlich dadurch, daß es nicht bloß Polemik, sondern zugleich Irenik ist. Thiersch ist von dem lebendigen Bewußtsein durchdrungen, daß die Differenzpunkte zwischen Katholicismus und Protestantismus sich nicht schlechthin wie Irrthum und Wahrheit zu einander verhalten, wenn gleich letztere auf Seiten des evangelischen Protestantismus überwiegt, sondern daß beiden Kirchen ein richtiges, aber einseitig ausgebildetes Princip zu Grunde liege, und daß nur von einer höheren Versöhnung dieser Gegensätze die Darstellung des vollen Umfanges der christlichen Wahrheit und der Idee der Kirche zu erwarten sei. „Lassen wir uns," so sagt er Th. 2. S. 386, „diesen großen Gedanken nicht so leicht durch kleingläubige Bedenklichkeit und Zweifelsucht zerstören! Geben wir die Hoffnung auf eine Zeit nicht auf, in der einst auch der alte Hader der Confessionen, der jetzt noch selbst auf dem Gebiete der Heidenmission seine bitteren Früchte trägt, schwindet und das Ende der Geschichte der Kirche ihrem Anfang ähnlich wird." ... „Nach langer Dunkelheit und Zerrissenheit wird die Eine heilige, allgemeine und apostolische Kirche wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit hervorleuchten; an diesem herrlichen Ziele der Geschichte werden die verborgenen Führungen ihres Verlaufes sich in Klarheit verwandeln und alle Räthsel der Zulassung des Zwiespaltes, in dessen Mitte wir noch leben, sich lösen." Von diesem Standpunkte aus verhält sich Dr. Thiersch ebensowohl polemisch gegen die Extreme und Auswüchse des Protestantismus, als gegen die unevangelischen Doctrinen und Gebräuche des Katholicismus, während er andererseits das Wahre und Schöne in diesem vollständig anerkennt und ihm im Bewußtsein der gemeinsamen Schuld, vielleicht voreilig, aber doch in sehr edler Gesinnung und ächt christlicher Liebe die Hand des Friedens reicht. Wir halten diesen irenischen Hauch, diese zarte Gewissenhaftigkeit in der Scheidung der Goldkörner von den Schlacken, diese Freiheit von aller Bigotterie und blindem Fanatismus unbedingt für den schönsten Schmuck des vorliegenden Buchs, und möchten ihn den Don Quixote's und Sancho Pansa's der amerikanischen Anti-Popery-Controverse, die mit all ihrem Waffengeklirr und Kriegsgeschrei sich am Ende doch nur lächerlich machen, ernstlich zur Nachahmung empfehlen, wenn sie anders zum Lernen nicht zu anmaaßend oder zu geistlos sind.

Daß Thiersch seine irvingischen Ansichten gerade in die Form einer Symbolik gekleidet hat, das finden wir ihrer letzten Abzweckung ganz angemessen. Denn der theologische Grundcharakter des Irvingismus scheint uns darin zu bestehen,

durch Wiederbelebung der Idee der apostolischen Kirche, mit all ihren Aemtern und außerordentlichen Geisteskräften, eine Versöhnung des Katholicismus und Protestantismus, eine Wiederherstellung der gestörten Kircheneinheit anzubahnen und die völlige Verwirklichung dieses Zieles von der baldigen Wiederkunft des Herrn zu erwarten. Wollten wir unserem Freunde in seine Behandlung der einzelnen Lehren und Gebräuche folgen, welche noch immer die Christenheit in zwei große Heerlager trennen, so wäre das zwar ein angenehmes und interessantes Geschäft, das uns aber weit über die uns gesteckten Grenzen hinausführen würde. Wir müssen uns daher mit der Darstellung der Grundanschauung vom Wesen der Kirche und ihrer geschichtlichen Entwicklung begnügen, welche er im ersten Theil darlegt. Dieser ist nämlich ausschließlich der Behandlung der Lehre von der Kirche nach katholischer und protestantischer Fassung gewidmet und enthält am meisten Eigenthümliches, eine Art von Philosophie der Kirchengeschichte, die wir in gedrängtem Auszug mittheilen wollen.

Mit Recht betrachtet Thiersch die Kirchenfrage als die eigentliche Cardinalfrage, um welche sich alle anderen Differenzen des katholischen und protestantischen Systems drehen, und hält eine genügende Lösung derselben nur auf der Voraussetzung einer gründlichen und allseitigen Kenntniß der achtzehnhundertjährigen Entwicklung und Erfahrung der Kirche für möglich. Die Versöhnung des großen Gegensatzes fällt also mit der Vollendung der Aufgabe der Kirchengeschichte zusammen.

Die apostolische Kirche ist das Urbild und die Norm, wonach wir die Kirche zu allen Zeiten zu beurtheilen haben. Sie war im eigentlichen Sinne einig, heilig und allgemein und besaß in ihren lebendigen, von Gott unmittelbar bestellten Beamten, den Aposteln, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrern, so wie in den außerordentlichen Geisteskräften alle Bedingungen, schon diesseits und in der ersten Generation zum vollendeten Mannesalter in Christo heranzureifen und als eine rein geschmückte Braut ihren himmlischen Bräutigam bei Seiner zweiten, von den Aposteln noch bei ihren Lebzeiten erwarteten Wiederkunft zu empfangen. Zwar läugnet Thiersch nicht das damalige Vorhandensein von gewaltigen Irrlehren und Lastern und sieht darin die Empörung eigentlich dämonischer Mächte gegen die göttliche Kraftfülle der Apostel. Allein die Kirche hatte in sich die vollständige Waffenrüstung zur Ueberwindung derselben, und sie errang auch in der That einen glänzenden Triumph über den pharisäischen Judaismus durch Paulus und über den viel furchbareren Feind des heidnischen Gnosticismus vorzüglich durch die spätere Wirksamkeit des Johannes.

Vergleichen wir nun mit diesem normativen Urbilde die spätere Kirche, sowohl die katholische als die protestantische, so finden wir einen solchen Abstand, daß

sich jenes bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat. *) Die nachapostolische Kirche ist nicht mehr einig, sondern in feindliche Heerlager von zwei großen und einer Menge untergeordneter Confessionen verwandelt; sie ist nicht mehr heilig, sondern trägt in sich die ungeheure Masse von Unsittlichkeit der modernen Menschheit, ohne dagegen die Strenge der Kirchenzucht zu üben, ja sie hat in manchen Theilen sich so weit vergessen, die Rechtmäßigkeit, Nothwendigkeit und Heilsamkeit der gegen die Sitten der Christen zu übenden Disciplin im Princip abzuläugnen, und dadurch den Separationen ein unläugbares Recht zugestanden; sie ist nicht mehr allgemein und kann das Werk der Heidenbekehrung trotz aller Anstrengungen von mehr als dreißig Missionsgesellschaften nicht mit Erfolg durchführen, theils wegen der fluchwürdigen Verbrechen, mit denen sich die nominelle Christenwelt vor den Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas prostituirt hat, theils wegen ihrer eigenen Streitigkeiten, welche sie zum Theil mit der größten Bitterkeit auf das Territorium der Heidenwelt überträgt; sie ist endlich auch nicht apostolisch, vielmehr herrscht in weiten Gebieten des Protestantismus eine offene Abläugnung der größten und einfachsten Lehren der Apostel, und wo das auch nicht der Fall ist, da fehlt doch jenes Zusammenwirken von mannigfaltigen Gaben, alle Last ist auf die Schultern des Geistlichen gehäuft und er streut mühsam seinen Saamen, ungewiß, ob nicht schon die nächste Zukunft ihn zertreten wird. Allerdings sind noch „einzelne Lineamente" jenes großen herrlichen Urbildes an den verschiedenen Zweigen der Kirche übrig geblieben. „Ihre einzelnen Theile tragen, ungeachtet des gemeinsamen und dann wieder verschiedenartig modificirten Verfalles noch sichtbare Spuren von der über alles erhabenen und schönen Urgestalt der Kirche Christi an sich, und dieser partielle Antheil an den Vorzügen der Urkirche ist in einer Weise vertheilt, daß die Eine Kirche an der andern gerade das hochzuachten hat, was ihr selbst fehlt." So hat z. B. die katholische Kirche die Idee der Einheit und Allgemeinheit bewahrt, freilich in einer getrübten Form und auf Kosten der Reinheit evangelischer Lehre, aber doch so, daß sie der protestantischen Zerrissenheit fortwährend eine factische Strafpredigt hält und sie auf das aufmerksam macht, was ihr völlig mangelt. Der Protestantismus andererseits hat sich zur Aufgabe gestellt, das reine Wort der Apostel wieder aus dem Schutte von Menschensatzungen hervorzugraben, und eine strenge Disciplin, ein ernstes Streben wenigstens nach Heiligkeit der Sitte läßt sich in manchen Secten, wie den Waldensern und der Brüdergemeinde, unmöglich verkennen, obwohl die Durchführung der Kirchenzucht da nicht ohne gesetzliche Härte und Heuchelei möglich ist, wo es an dem Begriff der Kirche in ihrer universellen Bestimmung fehlt.

Es fragt sich nun, wie ist die Kirche, die protestantische sowohl als die katholische, in diesen Zustand der Entfremdung von ihrem eigenen Anfang und Mu-

*) Thiersch sagt sogar I. S. 101. „die Urkirche ist nicht mehr auf der Erde vorhanden," was man aber nach dem Zusammenhang nicht so streng nehmen darf.

ster hineingekommen? Der Abfall trat nicht plötzlich, sondern allmählig ein. Thiersch unterscheidet vier Perioden in diesem Verschlechterungsproceß — denn nichts anderes ist ihm im Grunde die Kirchengeschichte, — vier Metamorphosen, aus deren mittelbaren oder unmittelbaren Resultaten die Gegenwart zusammengesetzt ist. Die erste und größte Umwandlung, welche die Kirche durchgemacht hat, ist ihr Uebergang aus dem Zeitalter der Wunder und des Waltens göttlicher Lebenskräfte in den Verlauf der natürlich menschlichen Entwicklung. Das ist die altkatholische Kirche des zweiten und dritten Jahrhunderts, in welcher uns noch eine schöne Einfachheit der Lehre, Reinheit der Sitte, Einigkeit, treue Festhaltung des Ueberlieferten, Freiheit vom Staatsverbande und allen weltlichen Stützen, aller äußeren und gewaltsamen Mittel zur Durchsetzung ihrer heiligen Zwecke, aber zugleich auch die allmählige Abnahme der apostolischen Geisteskräfte entgegentritt. — Das zweite Stadium trat ein im vierten Jahrhundert mit der Vereinigung von Kirche und Staat unter Constantin M., wodurch die erstere zu einer Kirche der Nationen, zu einer Erzieherin der Völker wurde und sich als politisch-hierarischer Organismus neben und in enger Verflechtung mit dem Organismus des römischen Staates aufbaute. Sie gewann an äußerer Macht und Herrlichkeit, verlor aber darüber auch ihre innere Reinheit und erzeugte neue Gesetze und Formen des Cultus und kirchlichen Lebens, von denen die Vorzeit noch nichts gewußt hatte. Auf diesem Standpunkte des dritten und vierten Jahrhunderts blieb im Wesentlichen die griechische Kirche bis auf den heutigen Tag stehen. — Die abendländische Kirche aber entwickelte sich auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiter und gestaltete sich zur römischen Kirche im Unterschied von der griechischen aus. Das ist die dritte Metamorphose, die Kirche des eigentlichen Mittelalters, das Papstthum mit seiner, der Staatsgewalt nicht etwa bloß neben- oder gar unter-, sondern übergeordneten Macht über die romanischen und germanischen Völker, jene dem Alten Testament nachgebildete Theokratie, in welcher die Kirche bereits das vollendete Reich Christi erreicht und anticipirt zu haben glaubte. Aber mit der zunehmenden Verweltlichung der Kirche und vor allem der Päpste selbst wuchs auch das Bewußtsein und Bedürfniß ihrer Reformation. Den reformatorischen Bestrebungen des Mittelalters, wie sie theils von akatholischen Secten, theils von einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten und ganzen Richtungen und Concilien der katholischen Kirche selbst vertreten wurden, lag insgesammt mit größerer oder geringerer Klarheit der Gedanke einer Rückkehr zur Reinheit des Anfangs, der apostolischen Urzeit zu Grunde. Allein weder über die eigentliche Beschaffenheit des kirchlichen Urzustandes, noch über die Mittel und Wege zu dessen Restauration war man einverstanden, und der Egoismus der Kirchenhäupter widersetzte sich hartnäckig all diesen Bewegungen, so daß am Ende nur noch der Ausweg übrig blieb, die Reform durch eine gewaltsame Trennung der ganzen abendländischen Christenheit zu vollziehen. „Die Schuld davon," sagt Thiersch, „daß es zu diesem Aeußersten, zu der großen und verhängnißvollen Kirchenspaltung des

sechzehnten Jahrhunderts kommen mußte, liegt nicht in den Reformatoren, überhaupt nicht in einigen einzelnen Individuen des sechzehnten Jahrh., sondern in der ganzen tausendjährigen Vergangenheit und insbesondere in den von den Päpsten der letzten Jahrhunderte eigeschlagenen Wegen und der Unerbittlichkeit, mit welcher sie die Forderungen der Völker zurückgewiesen hatten." — Das Resultat der vierten, höchst raschen und gewaltsamen Metamorphose der abendländischen Christenheit ist die protestantische Kirche. Sie ererbte zwar von der katholischen Kirche die Aufgabe, eine die Völker umfassende und die Massen durchdringende pädagogische Heilsanstalt zu sein. Da sie aber gerade die Institute und Formen, womit das Mittelalter dieses Ziel zu erreichen suchte und in seiner Weise wirklich erreichte, als unapostolisch verwarf, und was sie davon anfangs noch beibehielt, im achtzehnten Jahrh. verlor; so wurde sie entweder eine Magd der Staatsgewalt, oder sie zerfiel, wo sie sich von dieser losriß, in einzelne Secten und ist in beiden Fällen nicht im Stande, den Völkern das zu sein, was ihnen die katholische Kirche war, und in gewissem Sinne noch ist. Die Reformatoren bezweckten zwar anfangs bloß eine Läuterung der römisch katholischen, und nicht die Gründung einer neuen Kirche. Allein in der Wirklichkeit machte es sich doch so, daß man die dem Protestantismus eigenthümlichen Lehren und Institutionen vom sechzehnten Jahrhundert her datirt. Anfangs war der Protestantismus sogar noch strenger im Durchsetzen seiner symbolischen Bücher, als der Katholicismus; allein dieser zu hart gespannte Bogen der Orthodoxie brach, und eine aller objectiven Norm und Autorität sich entziehenden Denkungsweise bemächtigte sich im Namen der freien Forschung und Autonomie des menschlichen Geistes großer Gebiete der protestantischen Kirche. Auf diese Weise ist sie durch die Macht der Verhältnisse zum Schauplatz aller großen Geisteskräfte der Gegenwart und Zukunft geworden. In ihr steht, „die reinste, tiefste, lebendigste, innigste Erfassung des Christenthums seiner äußersten Entleerung, Verzerrung und Verneinung entgegen, und — worin eben ihr eigenthümliches Geschick besteht — die beiden feindlichen, wie Feuer und Wasser ewig unvereinbaren Principien, welche in ihrer Mitte gegen einander kämpfen, behaupten beide, eben im Protestantismus ihr Recht und ihre Wurzel zu haben." Trotz seiner Fülle geistiger Kräfte ist der Protestantismus doch als Kirche desorganisirt, gegenüber der griechischen Kirche in ihrer mehr als tausendjährigen Stabilität und gegenüber der römischen, wie sie sich im Verlaufe des Mittelalters gebildet hat. Ihr Schönstes und Bestes leistete sie in kleinen Gemeinden und religiösen Vereinen und Secten, deren Anregung meist aus Speners Zeit herrührt. Allein es fehlt ihnen durchaus an Einheit und an Kraft zur kirchlichen Vereinigung.

Ueberblicken wir diese vier Methomorphosen in mehr innerlicher Weise mit Beziehung auf die Lehre von der Erlösung, so finden wir, daß die apostolische Kirche in rascher Folge ihre beiden größten Feinde, nämlich den aus dem Judenthum stammenden Ebionitismus durch Paulus, und den aus dem Heidenthum

stammenden Gnosticismus durch Johannes überwunden und in der johanneischen Lehre von der vollkommenen Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christo die höchste Stufe der Erkenntniß erreicht hat. Gegen dieselben Feinde hat die spätere Geschichte der Kirche zu kämpfen, aber mit mehr natürlichen Kräften und in langsamer Entwicklung. Die altkatholische Kirche bestand siegreich einen furchtbaren Geisteskampf mit dem weitverzweigten, pseudopaulinischen Gnosticismus. Allein darüber fiel sie allmählig selbst dem anderen Extreme, einem neuen Judaismus anheim, und das volle Verständniß der paulinischen Lehre von der Gnade, dem Glauben und der Rechtfertigung ging ihr verloren. Die Ausbildung dieses judaisirenden Christenthums haben wir in dem alttestamentlich theokratischen Organismus der katholischen Kirche mit ihren unabänderlichen Satzungen vor uns. Dieselbe mußte nun aber nothwendig eine paulinische Reaction hervorrufen. Das, und nichts anderes, war die Reformation nach ihrer ursprünglichen Absicht, und insofern hat sie ihr göttliches und bleibendes Recht. Allein auch hier war die Bekämpfung des Einen Irrthums sofort mit dem Einschleichen der entgegengesetzten Gefahr begleitet. Schon in der Lehrweise der Reformatoren lag eine einseitige Steigerung und Ueberspannung des zur Ausschließlichkeit erhobenen paulinischen Princips. In viel gefährlicherer Weise bemächtigte sich ein vom Christenthum emancipirtes Denken der protestantischen Subjectivität und erzeugte jene Systeme moderner Speculation, welche die zügellose Freiheit des Geistes darstellen und dem alten Gnosticismus auffallend verwandt sind. Hand in Hand mit diesem theoretischen Proceß ging die praktische Auflösung der kirchlichen Ordnungen des Protestantismus und seine Spaltung in zahllose Parteien und Secten. Doch ist „unter diesem Chaos der Entartung bei uns immer noch das wahre Element ächt paulinischer Lehre vorhanden, welches nicht untergehen darf und nicht untergehen kann.“ Was aber die Kirche jetzt bedarf, ist nicht eine Rückkehr zu allen Ueberlieferungen des 16ten und 17ten Jahrh. — denn das Damalige hat sich überlebt — sondern die Wiederbelebung der Erkenntniß von Christo, dem absoluten Gottmenschen, und eine dem johanneischen Standpunkt entsprechende reinigende und einigende Reformation.

Wie soll nun aber diese neue Phase der Kirche erreicht werden? Darauf antwortet Thiersch I. S. 154.: Nicht durch menschliche Mittel, Maaßregeln und Anstrengungen, sondern dazu ist eine schöpferische That Gottes ebenso nothwendig, als zur ersten Gründung der Kirche. Besonders müssen zwei Bedingungen erfüllt werden, die ganz außerhalb unserer Macht stehen. Die Eine, äußere Bedingung sind großartige Weltereignisse, welche eine Umgestaltung aller äußeren Verhältnisse, namentlich zwischen Kirche und Staat herbeiführen. Die andere, innere Bedingung ist das Wiedererwachen der übernatürlichen Gaben und Kräfte und die Wiederherstellung aller Aemter der apostolischen Kirche, vor allem die Ausrüstung von apostelähnlichen Männern. Diese

beiden Bedingungen sind nun aber nach dem Glauben der Irvingiten wenigstens theilweise bereits eingetreten, nämlich einerseits in den gewaltigen Revolutionen, welche von der ersten französischen Staatsumwälzung bis zum verhängnißvollen Jahre 1848 in successiven Stößen wie ein Erdbeben die Grundfesten Europas erschüttert haben und wahrscheinlich in Kurzem noch gewaltigere Bewegungen erwarten lassen; andererseits in den irvingischen Gemeinden, in denen der Herr Selbst die Gabe des Zungenredens und der Weissagung, so wie die apostolischen Aemter wieder erweckt haben soll. Somit ist die große, achtzehnhundertjährige Episode der Kirchengeschichte, welche der Wanderung Israels durch die Wüste verglichen wird (mit Berufung auf 1 Kor. 10: 1—11. Hebr. 3: 1—4. 15. 2 Timoth. 2: 19.), ihrem Ende nahe. Wie damals nach achtunddreißigjähriger und scheinbar nutzloser Wanderung plötzlich die Stimme der Offenbarung durch Moses wieder erscholl und das neue heranwachsende Geschlecht der Israeliten zum Eintritt in das verheißene Land vorbereitete: so hat auch für die Kirche nach langer Irrfahrt ein Deuteronomium begonnen und sie darf hoffen, durch das wiederhergestellte Apostelamt für ihren letzten Kampf befähigt, auf die baldige Wiedererscheinung ihres Herrn und die Besitznahme ihres himmlischen Erbtheils vorbereitet zu werden. Wie auf die Aussaat der Frühregen folgt, der Ernte aber der Spatregen unmittelbar vorausgeht, so war die apostolische Kirche von einem außerordentlichen Wesen des heil. Geistes begleitet, und so hat derselbe heil. Geist nach dem Ablauf der Periode des allmähligen unvermerkten Wachsthum abermals zu wehen angefangen, zum Zeichen, daß die Zeit der Ernte, das Gericht, der Abschluß dieses Weltalters vor der Thüre ist.

Es bleibt uns noch übrig, dieses System mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse der Kirche zu beurtheilen. Da wir aber so eben noch zwei neuere und zwar, wie uns scheint, beide vom „Evangelisten" Böhm verfaßte irvingische Schriften erhalten haben,*) die wir vor unserer Abreise nicht mehr durchlesen können, so ziehen wir es vor, den letzten Abschnitt auf die nächste Nummer zu verschieben.

---

*) Die Eine davon führt den Titel: „Erzählung von Thatsachen in Verbindung mit der jetzigen Lage und der Zukunft der ganzen christlichen Kirche. Gedruckt zur Privatmittheilung. Frankfurt a. M. bei Zimmer. 1848." Die andere: „Reden mit Zungen und Weissagen, Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Ein Wort der Ermahnung, Warnung und Tröstung für alle Kinder Gottes." Berlin 1848.

Kirchliche Tendenzen und ihre Gegner.

Es gehört zu den eigenthümlichen Erscheinungen unserer Tage, daß auf dem Felde der protestantischen Kirche in verschiedenen Ländern sich eine gewisse retrograde Tendenz geltend macht, die sich von noch vor etlichen Jahrzehnden unter den Gläubigen selbst geltenden Ansichten und Absichten ziemlich deutlich unterscheidet. Blicken wir nach Deutschland, so war es dort dahin gekommen, daß zwar die ungläubige Richtung der Kirche entschiedene Verachtung und zwar im stolzen Tone des Wissens und der Bildung zeigte; daß aber auf der entgegengesetzten Seite die Kirche auch bei denen, die an dem Standpunkt des Glaubens festhielten, nur in sofern ein Recht zu haben schien, als sie mit dem so oft vernommenen Begriff einer unsichtbaren Gemeinschaft zusammenfiel. Ja, es wurde selbst laut ausgesprochen, daß ein Christ und ein Pietist zwei so gleiche Begriffe seien, wie ein Protestant und ein Christ oder ein Pietist und ein Protestant. Dabei war der Fall denkbar, daß ein Mensch der Kirche, als einer sichtbaren, durchaus abhold sein, sie geradezu hassen konnte, und daß er doch, ja, vielleicht gerade deßhalb für einen guten Christen gelten konnte. Die Kirche, als ein äußerer, das Menschenleben umschlingender Organismus, schien ganz gegen die subjective, innere christliche Erfahrung bedeutungslos zu werden. Dem Herzen wollte der Unglaube Christum nehmen; es galt zunächst nur wieder, Christum im Herzen festzuhalten. — Nicht unähnlich waren die Vorgänge in England und Amerika. Dort war es weniger ein in die Kirche eindringender Unglaube, als vielmehr die starre, trockene, moralisirende und doch auch auf den Krücken des eigenen Verstandes einhergehende Orthodoxie, die eine Reaction von Seiten wahrhaft Heilsbegieriger hervorrufen mußte. Die sichtbare Kirche in ihren Formen und Satzungen viel weniger, als in der Art, wie diese behandelt wurden und wie der Geist aus ihnen entschwunden war, rief nothwendig einen Widerspruch hervor, der nun jede bestehende Form als solche gefährlich fand, und auch darauf hinauszielte, den Einzelnen auf die entschiedenste Weise in Beziehung zu Christus zu setzen, ihn dessen zu vergewissern. Es galt da wirklich recht, daß, wer in Christus sei, eben damit auch schon in der Kirche sei, nicht aber umgekehrt. Allein daß das „in Christus sein" mehr in sich schließe, als das bloße subjective Erfahren vom Heil, daß, wer in Christus sei, ein Glied an Seinem Leibe sei, daß aber dieser Leib durchaus nicht bloß etwas rein innerliches, sondern zugleich ein äußerliches, ein die Menschheit umfassender Organismus sein solle, das schien man ganz aus den Augen gelassen zu haben. War man also einer Gefahr entronnen auf Einer Seite, so lief man neue Gefahr in anderer Richtung. Denn sollte nun wirklich die innere Erfahrung das Unfehlbare werden? Sollten alle Formen von nun an unnöthig sein? Sollten sich nicht neue, vielleicht viel schlimmere von selbst bilden? Sollte geistige Kälte nicht wieder eintreten? Sollte das zu erwartende Zerrissenwerden des Protestantismus nicht seine innere Kraft

und Wahrheit schwächen? Sollten die alten kirchlichen Formen verlassen werden, ohne daß man auch damit höchst wichtige Grundlehren und Grundsätze der kirchlichen Praxis aufgab?

Die Geschichte selbst hat auf diese Fragen längst geantwortet. Und eben dadurch haben sich auch in der alten, wie neuen Welt viele Stimmen mitten aus den Gläubigen her vernehmen lassen, die eine Frömmigkeit für sehr zweifelhaft halten, welche in ihrer Unkirchlichkeit einen Vorzug finden will. Kein Begriff aus dem ganzen Gebiet der Theologie ist daher in neuesten Zeiten so vielfach in's Auge gefaßt worden, als der der Kirche. Und wahrlich mit Recht. Sie mag nicht unpassend an die Spitze des ganzen christlichen Lehrbegriffes sich stellen. Durch sie wissen wir, daß ein Reich Gottes ist; durch sie wird uns die Bibel als Gottes Wort zuerst dargeboten; durch sie steht unser Glaube in Verbindung mit dem Glauben aller Heiligen in den ältesten und ersten Zeiten. Man ist zu weit gegangen in der Geringschätzung der sichtbaren Kirche. Das Christenthum will sowohl einen gesunden Leib, als eine gesunde Seele. Beide bedingen sich gegenseitig. Darum sind die Bestrebungen, sich der alten Ordnung, dem ersten Geist, den Formen desselben, wie sie in der Reformation sich bildeten, wieder mehr anzuschließen, bedeutungsvoll für unsere Zeit. Sie wollen restauriren, was Mangel an vorsichtigem Verbessern in allzu großer Hast von Gutem mit dem Schlimmen verworfen hatte. —

Freilich sind die Zustände der Gegenwart so, daß wer um des Guten willen, wer gegen den herrschenden Zeitgeist, also nicht aus Selbstsucht, sondern aus wahrer Liebe seine Kräfte darbietet, schon Dank verdient, auch wenn sein Wirken planlos ist in Beziehung auf's Ganze. Und bei wie Wenigen ist es dieß nicht! Es muß Alles willkommen sein, was den Schaden der Zeit ehrlich zu heilen bemüht ist. Und wie Vieles ist in den verflossenen Jahrzehnden geschehen in der alten wie in der neuen Welt zur Belebung und Kräftigung des Protestantismus! Von den preußischen Unionsversuchen bis zur großen Allianz von London — das Missionswesen für die Heiden- und Christenwelt, die blühenden Bibelanstalten, der Gustaph Adolph's Verein, das Tractat- und Colporteurwesen und vieles Andere — lauter Unternehmungen, die unsäglich viel Gutes im Einzelnen bereits bewirkt haben. Aber freilich diese Unternehmungen selbst zeigen uns, wohin wir gekommen sind, und daß jeder Freund des Reiches Gottes sich verpflichten sollte, in seinem Theile nach bester Erkenntniß und mit allen Kräften an den zerfallenen Mauern Zions zu bauen. Zum Reformator ist heute Niemand berufen. Aber nachzuhelfen, auszubessern, dem Feinde Widerstand auf jedem Plätzchen zu leisten und im Einzelnen treu zu sein, das ist's, worauf wir uns in unsern Tagen beschränken müssen, und der Segen wird dabei nicht ausbleiben.

Daß nun aber bei diesem Flicken und Ausbessern gar manch es sich Widersprechende zu Tage kommt, kann uns nicht wundern. Der Behausung Gottes im Geist ergeht es hierin, wie es vielen Gotteshäusern, die mit Händen erbaut waren, ergangen ist. Wir haben selbst solche gesehen, die im alten romanischen

Rundbogenstyl angefangen waren. Bald genügten diese einfach edeln Linien nicht mehr und sie wurden durch phantasiereiche, vielgestaltige gothische Nacharbeiten verdrängt. Aber es kam ein neuer Zeitgeist abermals und die bunte Pracht des gothischen Baues wurde mit Kalk und Kreide überpinselt, um die Andacht geistiger zu machen. Doch war man dieser nüchternen Behandlung bald auf's Neue müde und wechselt abermals und wird, wer weiß, wie oft noch wechseln. Ist es unserer protestantischen Kirche nicht also ergangen? Sie ist ja ohnehin der Tummelplatz für jede individuelle Meinung und Jeder mag da seine Kraft probiren.

Vielleicht man kann alle Bestrebungen unserer Zeit, das Reich Gottes unter uns neu zu beleben, ihm zu mehr entschiedener, durchgreifender Wirksamkeit im öffentlichen Leben, wie im Familienkreise zu verhelfen, nach zwei Richtungen hin unterscheiden. Die Eine sucht zu wirken vom Einzelnen auf das Allgemeine, die andere umgekehrt vom Allgemeinen auf das Einzelne. Die Eine faßt das Individuum, um es dem Organismus des Ganzen einzuverleiben, die andere sucht in's Ganze zu organisiren, um das Individuum vom Ganzen aus dem höhern Zwecke desto leichter anzupassen. Jene will dem Individuum eine Selbstständigkeit der christlichen Ueberzeugung zukommen lassen, ohne die Nothwendigkeit des Zusammenhanges mit der Vergangenheit der protestantischen Kirche, diese will vorerst die Basis der Kirche in ihrer Eigenthümlichkeit nach Glaube und Cultus in den Vordergrund stellen, um dem Abirren von dieser Grundlage bei allzugroßer Freiheit des Individuellen vorzubeugen. Jene ist geschichtlich die frühere, diese die spätere, neuere Richtung. Die alte Form des Protestantismus war bis in's vorige Jahrhundert hinein in ihrem Rechte belassen, darin versteinert; sie war eine historisch-berechtigte Macht, aber ihre starre Gestaltung war nur eine Art von papierenem Papstthum und ihre Existenz äußerte sich kaum anders als polemisch, ja im Streit, nicht in der Liebe lag ihre Stärke. Das vorige Jahrhundert bezeichnet den gewaltigsten Umschwung hierin. Er offenbarte sich vielseitig, aber was ihn charakterisirte, ist eben das Geltendmachen des Subjectiven, Individuellen gegenüber dem durch Herkommen und Gesetz Geheiligten. So erhob sich im deutschen Nationalismus, wie in dem anderer Länder die subjective Ueberzeugung, sie berief sich auf ein protestantisches Grundrecht selbst, aber sie offenbarte auch auf's deutlichste, daß es an einer Vermittlung zwischen dem protestantischen Bekenntniß und der individuellen Erkenntniß durchaus fehle. Dasselbe sich Geltendmachen des Subjectiven liegt dem deutschen Pietismus, dem englischen Methodismus und allen verwandten Erscheinungen zu Grunde. Zwar war da kein Abweichen vom kirchlichen Bekenntniß beabsichtigt, aber das kirchliche Herkommen, die herrschende Form schien zwischen dem glaubenden Worte und dem glaubenden Herzen auch nicht zu vermitteln. Die Wirkung dieser Erscheinungen war und ist ungeheuer. Der Unglaube ist auf der Einen Seite, die Willkühr darin, was und wie man glauben soll, zu einer furchtbaren Macht geworden. Der Unglaube hat in sich kein organisirendes Princip, aber

er ist auflösend, wie Rost anfressend, wo er sich findet, um sich greifend, wie ein Krebs; er erkennt den Glauben der Kirche nur als eine zu überwältigende Macht, er sucht neue Prinzipien, auf welche die öffentliche Gesellschaft zu gründen wäre, aber er entzieht Massen von Menschen dem Einfluß des Wortes und Geistes Christi. Ihm gegenüber, aber Eins mit ihm, betreffend die Ueberschätzung des Sujectiven, steht das moderne, auf der so scheinbaren Grundlage höherer Frömmigkeit ruhende Sonderbundswesen, das bei enormem Mangel an allgemeinerer Erkenntniß dem augenblicklichen Gefühl den Werth einer Ewigkeit beilegt und an all' jenen Gebrechen leidet, die eine einseitige Ueberschätzung des Gefühles mit sich bringt, nämlich Kraftlosigkeit des ächten moralischen Willens, Trübung der Erkenntniß. Diese Allgewalt des Individuellen läßt es unter uns Protestanten zu keinen rechten Thaten kommen bei so vielen Worten; in diesem Lande hat der Protestantismus einen großen Theil seiner moralischen Kraft, seines Einflusses auf die öffentlichen Verhältnisse verloren. Dieser Zustand ist schuldig, daß unsere Jugend größtentheils in der dicksten moralischen und religiösen Unwissenheit aufwächst; daß hieraus eine Abstumpfung der Gefühle für das Höhere, Göttliche sich ergibt, die durch spätere, etwa eintretende Erschütterungen nie zu ersetzen ist; daß die einflußreichsten Männer des Staats ihre Gunst dem religiösen Körper zuwenden, der ihnen am meisten Erfolg versprechen mag; daß die Familienliebe in demselben Grade abnehmen muß, in welchem durch verschiedene Ansichten in dem, was mehr als Alles bindet, die Glieder getrennt sind; daß alle Unternehmungen des Protestantismus als einer propaganda fidei an der Schwäche der Zerstückelung leiden; daß die unberufensten Leute, ohne alle Vorbereitung, sich dem Dienste der Kirche widmen, was ihnen ebenso viele Ehre bringt, als es die Kirche in den Augen der Gebildeten nach den Verhältnissen unserer Zeit herunterseßt; daß neben dem Allem und gerade weil es so ist, die katholische Kirche ihre Macht ausbreitet und alle Vortheile unserer Schwäche, wie ihrer organischen Gestaltung zu benützen weiß.

Wahrlich, der Subjectivismus hat unter uns alle Zeit und Gelegenheit gehabt, seine Stärke zu zeigen und dem Uebel abzuhelfen. In der Gestalt des Nationalismus hat er die ganze menschliche Gesellschaft auf ein Bodenloses stellen wollen. Unter dem Namen der Aufklärung und Freiheit befördert er Gleichgültigkeit gegen die Sünde, die immer neufließende Giftquelle alles Jammers, Zuchtlosigkeit, Selbstsucht, Zerrüttung aller Verhältnisse durch Auflösung der heiligsten Bande, welche Menschen verbinden mit Menschen. Aber in der Gestalt einer durchaus nur der eigenen inneren Erfahrung glauben wollenden Frömmigkeit hat der religiöse Sujectivismus Tausenden Täuschungen bereitet, die Kirche durch Spaltung getrennt, und dem Uebel, welches ihm das Leben gab, nämlich Formsteifheit und damit verbundener geistiger Tod, dem ist er gerade wieder in die Arme gelaufen und zwar zum Theil auf die häßlichste Weise.

Nun ist die Frage, ob eine Richtung, die in unsern Tagen von verschiedenen Seiten sich geltend macht und dieser Uebergewalt des Individuellen entgegentre-

ten will, nicht auch in ihrem guten Rechte sei? Diejenigen, welche von entgegengesetzter Meinung aus etwa sagen, daß es dabei nicht auf persönliche Frömmigkeit abgesehen sei, sind entweder unwissend oder böswillig. Auch ist es Eines der schlimmsten Zeichen unserer Zeit, ein wahres Urtheil des Fluches über sie, daß das Wort „kirchlich gesinnt" zu einem Ausdruck des Tadels geworden ist. Ebenso ungerecht ist es, denjenigen, der mit dem zerrissenen Wesen, mit der Sectirerei und Schwärmerei unserer Tage nicht zufrieden ist, alsobald mit gewissen einseitigen Tendenzen und Lehren zusammenzuwerfen oder gar einer romanisirenden Tendenz anzuklagen. Nein, wir sind keinen Augenblick im Anstand, frei heraus zu sagen, was wir wollen. Wir sehen, daß der Zustand der Christenheit in unseren Tagen auf keiner Grundlage so sehr ruht, als auf der von natürlich sittlichen Begriffen, die von den Wahrheiten des Himmelreichs himmelweit verschieden sind. Wir wollen nun die Kirche Christi nicht nur ansehen als eine Art von Flickmaschine, welche vorhandene Schäden nachträglich auszubessern und dem Menschen nur in den Himmel hinüberzuhelfen hat, sondern wir wollen, daß der Menschen Leben ohne allen Unterschied auf den geoffenbarten Wahrheiten, auf Gottes Wort und Willen ruhe, daß es in all' seinen Verhältnissen religiös geweiht und geheiligt werde, daß die Kirche den Menschen geleite von der Wiege bis zum Grabe, daß sie ihn erziehe, daß sie in ihrer Zucht ihn behalte sein ganzes Leben, daß sie das Kranken-, das Armen-, das Gefängniß-Wesen, kurz alle Seiten des Lebens in ihrer Pflege habe. Und wir sagen die Kirche, weil wir wissen, daß Nichts dabei herauskommt, wenn man dem guten Willen oder der Einsicht des Einzelnen diese Dinge überläßt, wo Jeder der Bibel in seiner Auslegung eine Nase dreht, wie er es gerne haben möchte. Darum wollen wir eine Kirche, und ein Bekenntniß von dieser Kirche selbst, was sie von sich selbst halte und wie sie sich vom römischen Papstthum sowohl, wie von jeder Affengestalt eines solchen inmitten des Protestantismus recht wohl zu unterscheiden wisse. Und dabei wären wir erst gar nicht engherzig. Mit Melanchthon hätten wir gar nichts gegen eine Art von sichtbarem Haupt der Kirche, von Menschen wegen, sofern die Kirche auch eine moralische Gesellschaft ist, wie viele; wir würden uns auch denken können, daß Verschiedenheiten der Ansichten in etlichen Punkten, z. B. betreffend die Taufe der Kinder oder der Erwachsenen gar nicht nothwendig zu einer Trennung und Spaltung führen müßten. Aber wenn die protestantische Kirche nur etwa dieses Landes also organisirt wäre, wenn sie so ihre Thätigkeit und ihre Kraft concentriren könnte, würde sie dann nicht unendlich mehr moralischen Einfluß ausüben, sollte deßhalb etwa die persönliche Frömmigkeit nicht gepflegt werden, würde das einzelne Individuum nicht viel mehr dem Einfluß der Kirche ausgesetzt werden, wäre der Widerstand gegen das Papstthum dann nicht viel bedeutender? Je größer die Gesammtheit ist, die von Einem und demselben Selbstgefühl durchdrungen ist, desto größer ihr innerer Halt, ihre Wirksamkeit nach außen! —

Wenn also diejenigen, welche eine wahrhaft christliche Gesinnung in unseren

Zeiten fördern wollen, lieber sich den Schein rückwärtsgehender Tendenz vorwerfen lassen, als daß sie den oberflächlichen Glanz der so viel beliebten Gefühlsfrömmigkeit für wahres Gold annehmen würden, so hat ihnen die Erfahrung eines Jahrhunderts das Recht dazu an die Hand gegeben. Das ist eben der Fehler heutzutage, daß wenn Einer etwas innere Erfahrung vom Christenthum glaubt gemacht zu haben, so dünkt er sich schon einen ganz neuen Menschen, so will er gleich mit im hohen Rathe sitzen, so hat er nun nichts mehr zu lernen, und der Prediger soll auch nicht ein Bischen mehr wissen vom Reich Gottes und Kirche, als er. Ja, die Prediger durch ihr Flattiren aus den niedrigsten Motiven bestärken bei solchen Leuten den geistlichen Hochmuth mit der Blindheit; es ist eine gegenseitige Unehrlichkeit dahinter. Aber wir wissen von keinem kirchlichen Aristokratismus, wissen aber auch eben so wenig von einem kirchlichen Demokratismus. Wir haben in aller Welt keine conservativere Institution, als die Kirche. Das glauben wir auch in Betreff ihres Auftretens als Protestantismus. Die Kirche ist aus jener Reinigung in einer Sturm- und Drangzeit nicht hervorgegangen, um von nun an auf den Wellen individueller, vorübergehender Meinungen zu fluctuiren. Sie hat eben das menschliche Dazu- und Davonthun abwerfen wollen. Darum aber hat sie, was von allen Zeiten her sich segensreich erwiesen hatte, was nie aufhören kann, dem Bedürfniß des Herzens Befriedigung zu geben, worin der Kirchenväter klare Weisheit und reiche Erkenntniß des Heils niedergelegt war, das Alles hat sie nie verworfen. Den Reformatoren ist der Gedanke nie gekommen, daß der rationalistische oder spiritualistische Radicalismus je sich zum herrschenden Zeitgeist aufwerfen könne, wie in den verflossenen Jahrzehnden. Wenn sie also Confessionen und Liturgieen aus den alten Schätzen der Kirche verfaßten, so thaten sie es, weil es sich nach den Verhältnissen von selbst ergab und weil sie den Gedanken gar nicht hegen konnten, daß eine Kirche ohne diese Consolidationsmittel, ohne solche Preventivmaaßregeln existiren könne, ohne nach Bekenntniß und Cultus in die größte Gefahr zu gerathen. Aber haben die Reformatoren deßhalb die Frömmigkeit des Einzelnen, das wahre innere Erleben des Glaubens mißachtet? Wer hat sorgfältiger, wer mit weiserem Maaße die alten Sitten der Kirche geehrt, wer ihre Zucht mehr geachtet, wer mehr für Organisirung der Kirche, für Schulen, für Unterricht, für kirchliche Lehranstalten, kurz für alle diese Aeußerungen des conservativen Prinzips gethan, als Luther? und wer hat doch dabei mehr seines Glaubens gelebt, wer tiefere Erfahrung von des Gesetzes und der Gnade Kraft an seinem Inneren gemacht, als eben Luther?

Diejenigen, welche die kirchliche Gesinnung verdächtigen und mit mehr oder weniger klarem Bewußtsein sich zu einer extrem subjectiven Form des Christenthums hinneigen und in Sectirerei, Gefühlsaufregungen, Schwärmerei immer noch mehr Gutes als Uebles sehen, befürchten stets, daß ein todtes, äußerliches Formenwesen in der Kirche bald herrschend würde, wenn nicht ein gewisses Aufregen die stete Oberhand behalte. Ganz gewiß wird ein leeres Formenwesen wie-

verkehren, wenn die Prediger Leute sind, die mehr darauf sehen, wie viel Glieder sie in ihrer Heerde für sich haben, statt für Christus; wenn sie andere Mittel, als das Schwert des Geistes anwenden müssen, um sich an Ort und Stelle zu erhalten; wenn sie ihr liebes Ich in den Vordergrund stellen und das zum Motiv der Rührung und Bewegung machen; wenn sie überhaupt schlechte Repräsentanten des Evangeliums sind. Aber hat denn die Schwärmerei und Sectirerei diese Uebel aufgehoben? War vorher Gleichgültigkeit und Leichtsinn groß, so ist durch sie jedenfalls geistlicher Hochmuth, liebloses Richten, Heuchelei und Scheinheiligkeit auch groß geworden. Aber ist denn mit dem Halten an alter Zucht und Sitte der Kirche deßhalb lebendige Frömmigkeit unverträglich? Sind denn die Verfasser unserer allerherrlichsten Kirchengebete und Kirchenlieder todte Menschen im Geist gewesen? Die meisten von ihnen waren nichts weniger, als der Kirche abgeneigt in ihren Formen und Einrichtungen, die meisten bei weitem lebten in einer Zeit der strengsten Orthodoxie, hielten sich an die Sitte der Kirche und doch — wie quollen die herrlichsten Lieder ihnen aus dem vollen Herzen! Und sind denn ihrer so wenige? Ist denn damals überhaupt so wenig Glaube in der Welt gewesen? Nein, wohl aber heutzutage, und es sei denn, daß die Kirche als eine große Gemeinde der noch Gläubigen zusammentritt, sich besser consolidirt, sich als ein Körper einheitlich zu organisiren sucht und eine große moralische Macht wird, wo der Einzelne von seiner Privatmeinung weniger halten muß, als zuvor, wird es nicht besser werden. Und wie unbillig sind doch die heißen Gegner alter kirchlicher Zucht und Sitte oft! Wir haben selbst einmal einem Schwarmgeist zugehört, der aus allen Kräften auf das elende todte Wesen, den Buchstabendienst in der Kirche losschimpfte, und dazu ließ er bei seinem Gottesdienst aus drei alten deutschen, ächten Kirchenliedern, von ächten Kirchenmännern verfaßt, singen! Das heißt, Jemandem das Haus bestehlen und ihn dazu noch tüchtig ausschelten! —

Blicken wir auf diese Zustände alle hin, fassen wir die Nothstände der Zeit, die modernen Erfindungen quacksalberischer Heilmittel, die Gefahren von innen wie von außen, den Zustand unserer Prediger, die dermalige Verwirrung der Heerde Christi in's Auge, so können wir gewiß sagen, ein Zurückgehen auf die alte kirchliche Ordnung in Bekenntniß, Cultus, kirchlicher Praxis ist gewiß kein Abfall von der Kirche, keine Untreue gegen sie, sondern heilige Pflicht; ist der durch unseren unmittelbaren Zusammenhang mit der Reformationszeit und ihrem Schaffen angewiesene Weg, nicht durch neue Dinge, sondern im Geist und Sinne der Reformation selbst und auf dem Grund ihres Bekenntnisses der Wahrheit heiliger Schrift zu wirken und am Zion forzubauen. Und daß Vielen in unsern Tagen die Augen sich zu öffnen beginnen und ein Fragen nach dem Aechten und Alten sich kundthut, daß die alten Schätze der Kirche und ihr Bekenntniß aus Schutt und Staub hervorgezogen werden, daß die Weisheit unserer Tage anfängt in Vielem Vielen als Thorheit vor Gott zu erscheinen, das Alles ist uns kein bedeutungsloses Zeichen der Zeit im hoffnungsvollen Blick auf eine größere Zukunft der Kirche. — W. J. M.

Proben anglogermanischer Kirchenpoesie.

No. 4.

Paul Gerhardt's Abendlied: „Wie soll ich Dich empfangen."

1. Wie soll ich Dich empfangen?
Und wie begegn' ich Dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier!
O Jesu, Jesu, setze
Mir Selbst die Fackel bei,
Damit, was Dich ergötze,
Mir kund und wissend sei.

1. Lord how shall I be meeting,
And how shall I embrace
Thee, earth's desire, when greeting
My soul's adorning grace?
O Jesus, Jesus, holding
Thyself the flame in sight,
Show how, thy beam beholding,
I may my Lord delight.

2. Dein Zion streut Dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will Dir in Psalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll Dir grünen
In stetem Lob und Preis,
Und Deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

2. Fresh palms thy Zion streweth,
And branches ever green,
And psalms my voice reneweth,
To raise my joy serene.
Such budding tribute paying
My heart shall hymn thy praise,
Thy holy name obeying
With chiefest of my lays.

3. Was hast Du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud?
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Da bist Du, mein Heil, kommen,
Und hast mich froh gemacht.

3. What hast thou left ungranted,
To give me glad relief?
When soul and body panted
In utmost depth of grief,
In hour of degradation
Thy peace and pity smiled,
Then Thou, my soul's Salvation,
Dids't happy make thy child.

4. Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stund in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß,
Und hebst mich hoch zu Ehren,
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie irdisch Reichthum thut.

4. I lay in slavish mourning,
Thou cam'st to set me free;
I sank in shame and scorning
Thou cam'st to comfort me.
Thou raised'st me to glory,
Bestowing highest good,
Not frail and transitory
Like wealth on earth pursued.

4. Nichts, nichts hat Dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit Du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerslast,
Die kein Mund aus kann sagen,
So fest umfangen hast.

5. Nought, nought did send thee speeding
From mansions of the skies,
But love all love exceeding,
Love able to comprise,
A world in pangs despairing,
Weighed down with thousand woes
That tongue would fail declaring;
But love doth fast enclose.

6. Das schreib dir in dein Herze,
Du herzbetrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr;
Seid unverzagt, ihr habet
Die Hülfe vor der Thür:
Der eure Herzen labet
Und tröstet, steht allhier!

6. Grave on your heart this writing,
O band of mourners poor,
With pains and sorrows fighting,
That throng you more and more;
Dismiss the fear that sickens,
For lo! beside you see
Him who your heart now quickens
And comforts; here is He!

7. Ihr dürft euch nicht bemühen,
Noch sorgen Tag und Nacht,
Wie ihr Ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht:
Er kommt, Er kommt mit Willen;
Ist voller Lieb und Lust,
All Angst und Noth zu stillen,
Die Ihm an euch bewußt.

8. Auch dürft ihr nicht erschrecken
Vor eurer Sündenschuld.
Nein! Jesus will sie decken
Mit seiner Lieb und Huld!
Er kommt, Er kommt, den Sündern
Zum Trost und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleibt ihr Erb und Theil.

9. Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind' und ihrer Tück?
Ihr Herr wird sie zerstreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, Er kommt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerstande sind.

10. Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der Ihm flucht,
Mit Gnad und süßem Lichte
Dem, der Ihn liebt und sucht.
Ach! komm, ach! komm, o Sonne!
Und hol uns allzumal
Zum ewigen Licht und Wonne
In Deinen Freudensaal.

Princeton, 20. März 1850.

7. Why should you be detained
In trouble day and night,
As though he must be gained
By arm of human might.
He comes, he comes all willing
All full of grace and love
Those woes and troubles stilling
Well known to him above.

8. Nor need ye tremble over
The guilt that gives distress.
No! Jesus all will cover
With grace and righteousness
He comes, he comes, procuring
The peace of sin forgiven.
To all God's sons securing
Their part and lot in heaven.

9. Why heed ye then the crying
Of crafty foemen nigh?
Your Lord shall send them flying
In twinkling of an eye.
He comes, he comes, forever
A King, and earth's fell band
Shall prove in the endeaver
Too feeble to withstand.

10. He comes to judge the nations,
Wroth if they wrathful prove,
With sweet illuminations
To those who seek and love.
Come, come, O Son eternal,
And all our souls convey
To endless bliss supernal
In yonder court of day!

Dr. James W. Alexander.

Die griechisch-russische Kirche.

(Fortsetzung.)

VI. Der Klerus.

Die ganze russische Geistlichkeit spaltet sich in zwei Theile: in die weltliche oder weiße und in die klösterliche oder schwarze. Die Weltgeistlichen zerfallen wieder in vier Stufen: Diakonen, Archi- oder Protodiakonen, Hieroi und Protohieroi. Die Klostergeistlichen theilen sich in sechs Klassen: Hierodiakonen, Hieromonachoi, Archimandriten, Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten. Die Weltgeistlichen müssen heirathen und zwar eine Jungfrau, (gewöhnlich von priester-

licher Abstammung); nach deren Ableben dürfen sie sich nicht zum zweiten Mal verehelichen, sondern gehen gewöhnlich als Hieromonachoi in's Kloster. Sie tragen außerhalb der Kirche lange und weite blaue oder braune Röcke, innerhalb derselben ein hellfarbenes seidenes Gewand, im Gegensatze zu der schwarzen Geistlichkeit, welche außerhalb der Kirche immer schwarz gekleidet ist. Aber sowohl weiße als schwarze Priester tragen immer einen langen Bart und langes Haar, eine besondere Kopfbedeckung und einen langen Stab mit silbernen Knöpfen. Die weltlichen Priester sind frei von körperlichen Züchtigungen, frei von Abgaben; wenn ihre Söhne zu Rekruten geliefert werden, was in dem Falle, daß ihrer mehrere sind, geschieht, haben sie die Aussicht, bald höher befördert zu werden. Die weltlichen Geistlichen sind die Pfarrer der Gemeinden. Früher hatten sie gar kein regelmäßiges Einkommen, sondern handelten bei Taufen, Trauungen, Beichten, Abendmahl, Beerdigungen und Verrichtungen der übrigen kirchlichen Ceremonien mit ihren Pfarrkindern, und preßten so viel, als nur immer möglich, heraus, unter beständiger Drohung, das geforderte Amtsgeschäft nicht zu verrichten. Allerdings war und ist ein Unterschied zwischen Priester und Priester in Bezug auf Humanität und Uneigennützigkeit. Es sind jedoch Beispiele von furchtbaren Erpressungen und Gewaltthätigkeiten vorgekommen; aber der abergläubisch-fromme, armselige Russe hungert lieber selbst und läßt seine Kinder hungern, als daß er dem schwelgenden „Vater" seine Gebühr versagen sollte. Der jetzige Kaiser hat dem Uebermuth der Pfaffen Beschränkungen in den Weg gelegt und ihnen einen zwar geringen, aber doch festen Gehalt angewiesen. Viele Priester vermischen sich mit dem Volk in schlechten Häusern, werden geprügelt und gemißhandelt, ohne daß die hohe Ehrfurcht darunter leidet, welche nur dann nicht verletzt werden darf, wenn der „Vater" im Ornat ist.

Die priesterlichen Kinder haben besondere, mit den Laienkindern gar nicht in Berührung kommende Schulen, welche in vier Klassen eingetheilt sind: 1) Parochialschulen, in welchen die Kinder slavonisch und lateinisch lernen, 2) Centralschulen, wo Griechisch und biblische Geschichte hinzukömmt, 3) Eparchialseminare, in welchen alle zu einer allgemeinen Bildung nöthigen Gegenstände vorgetragen werden, und zugleich die Verrichtung der Messe und aller Sakramente und kirchlichen Ceremonien erlernt und praktisch eingeübt werden. Die Meisten verlassen das Seminar als Priester, die Befähigteren betreten die 4te und höchste Schule, die geistliche Akademie, deren es vier im russischen Reiche gibt, zu Kiew, Moskau, Petersburg und Kasan. Diese Hochschulen stehen auf gleichem Fuße mit den deutschen theologischen Fakultäten. Aber nur sehr Wenige studiren daselbst; denn schon die ersten drei Klassen nehmen 14 bis 18 Schuljahre hinweg. Die Seminaristen sind dann gewöhnlich zu alt und des Lernens zu überdrüssig, um noch ein paar Jahre auf der geistlichen Akademie zuzubringen. Aber da sieht man, wie viel es auf Lehrmethode und auf innerem Drang zum Studiren ankömmt. Ein junger frommer Handwerker von aufgewecktem Kopf, der in einem deutschen Missionsseminar, oder auch in einem amerikanischen De-

nominations-Seminar ein paar Jahre recht fleißig studirt hat, bringt es in der heiligen Wissenschaft viel weiter, als ein russischer Priester, welcher zu diesem Amte geboren, gemächlich seine 14—18 Jahre durch die verschiedenen Schulen durchschlendert. Einige Pfarrer sind nicht unwissend, aber viele wissen nichts weiter, als ihre Slavonische Liturgie abzusingen. Die Pfarrer sind nur Priester, aber nicht Propheten oder Lehrer. Unter 500 Russen kann kaum Einer lesen. Das Lehramt des Pfarrers besteht bloß darin, daß er für die Messe einen Sängerchor zusammenbringt: deßwegen lehrt er 10 bis 20 Buben lesen und nach Noten singen. Die übrigen Gemeindeglieder genießen gar keinen Religionsunterricht. Eltern lehren die Kinder das Glaubensbekenntniß, Vater-Unser, Heiligen- und Mariengebete, zu dem kömmt, was sie von der Liturgie verstehen; viele Bauern wissen nicht einmal so viel. Im Ganzen genommen hat das russische Volk eine äußerst dürftige Kenntniß von der christlichen Religion. Eide schwören kömmt gesetzlich so oft und bei jeder Kleinigkeit vor, daß Meineid begehen dem gemeinen Russen gerade so leicht ist, wie ausspucken. Die meisten Meineide werden durch Bestechung veranlaßt, und es kömmt vor, daß ein und derselbe Kerl an einem Tage ja und nein schwört, wenn er nur dabei einen Schnaps gewinnen kann. Die Priester verleiten oft selbst zum Meineid, wenn sie dazu bestochen werden. Die niedern Priester sind nicht selten unmoralisch, saufen Schnaps wie Wasser, und ihre schönen Weiber treiben insgeheim Unzucht mit den müßigen Adelichen.

Die weltlichen Geistlichen können nur bis zu dem Protohieroi avanciren, und tragen in der Kirche einen violetsammeten hohen Hut; die nächste Archimandritenwürde dagegen und alle bis zum Metropoliten sind nur den Mönchen zugänglich; dieselben tragen eine reich mit Edelsteinen besäte Mitra während dem Gottesdienst. Es gibt Mönche von drei verschiedenen Arten: 1) dienende, oder active, welche zu den verschiedenen Stufen gehören, beim Gottesdienst ihre verschiedenen Geschäfte haben, die Sakramente verwalten, bei der Beichte und sonstigen kirchlichen Ceremonien den weltlichen Pfarrern helfen, die verschiedenen Klostergeschäfte verrichten und also den Tag über activ sind; 2) S'chimniki, welche keine Stufen und keine Geschäfte haben, während der Messe an einem entlegenen, halb verborgenen Orte, in einem ganz besondern rothen Gewande verhüllt, beständig beten; man sieht sie nie etwas anderes thun, als beten; 3) Satworniki, welche sich in den Catakomben der Heiligen einmauern, keine Menschen anschauen und sich im eigentlichen Sinne des Wortes zu Tode beten. Zu den höhern, oder Erzpriestern werden gewöhnlich talentvolle Männer geweihet, welche auf einer geistlichen Akademie studirt haben, oft vortrefflich Griechisch und Latein verstehen, und in der altgriechischen patristischen Literatur wohl bewandert sind, auf welche sie alle ein überaus großes Gewicht legen. Der Titel eines Metropoliten ist Hocheminenz, er trägt außerhalb der Kirche zum Unterschiede von allen andern Mönchen einen weißen Hut mit einem brillantenen Kreuze auf der vorderen Seite des Hutes und einem weißen Schleier auf der hin-

teren Seite. Er fährt mit sechs Pferden, je Paar und Paar voreinandergespannt, einem Kutscher, zwei Vorreitern, und zwei Unterdiakonen als Bedienten auf dem hinteren Bocke stehend. Des Bischofs Titel ist Eminenz; er hat nur das Recht mit vier Pferden und Einem Unterdiakon auf dem hinteren Bocke zu fahren. Der Archimandrit fährt mit zwei Pferden. Das Rang- und Kastenwesen brachte es mit sich, daß das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Würden regulirt werden mußten; somit wurde der Metropolit mit dem General en chef in eine Reihe gestellt, und der Bischof mit dem Generallieutenant. Ein lievländischer lutherischer Generalsuperintendent fiel einst fast in Ohnmacht, als er nach Petersburg kam und sich überall als General betrachtet sah.

Bis zur Zeit Katharina's II hatten die Klöster ihre Güter mit Leibeigenen. Diese Kaiserin schlug alle Klostergüter zur Krone, bestimmte einen Komplet und ließ danach einem jeden Kloster seine Summe auszahlen. Die Klöster gehören sämmtlich der Regel des heil. Basilius des Großen an. Novizen dürfen nicht vor dem dreißigsten, Novizinnen nicht vor dem fünfzigsten Jahre das Gelübde ablegen. Nur gelehrten jungen Leuten, die Priestermönche werden können, erlaubt man es auch vorher. Leibeigene dürfen nicht aufgenommen werden. Die Aufnahme ist mit einer großen Ceremonie verbunden. Der zukünftige Novize liegt fast nackt lange auf dem Boden, schwört seinen Namen, Stand und vergangenes Leben ab, wird in Mönchsgewand gehüllt und zur heil. Würde beglückwünscht. Die Figuren der Mönche beurkunden ihre Lebensart; manche sind mager, abgezehrt und führen ein zurückgezogenes frommes Gebetsleben; andere dagegen haben gemästete Wänste, wie Säue, halten in der Nähe des Klosters ganze Harems mit Lustmädchen, saufen, schwelgen und spielen ganze Nächte hindurch und realisiren jeden Augenblick jenes Sprüchwort: „Müssiggang ist aller Laster Anfang.“—Die Bibel wird äußerst selten von dem russischen Clerus als Erbauungs- oder Belehrungsbuch benützt. Das Alte Testament ist nie in's Russische übersetzt worden; das Neue haben die Engländer übersetzt, und bis Nikolaus Regierungsantritt im russischen Reiche verbreitet. Aber der Klerus, die allerheiligste dirigirende Synode und Caesareopap Nikolaus haben es für nothwendig gefunden, zu verbieten, Gottes Wort in der Landessprache zu lesen. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft hat noch viele russische Neue Testamente, welche sie auf keinem Wege in's russische Reich bringen kann.

Zum Schlusse dieses Abschnitts noch die Bemerkung, daß die russischen Kirchenhäupter fast alle unmoralisch waren und eines gewaltsamen Todes starben, worüber man Ludwig Bauers Weltgeschichte Band V und VI nachlesen mag. Nikolaus I, der elfte russische Kirchenfürst seit Peter dem Großen, ein Mann von bedeutenden Gaben, großer Energie, eine rechte Verkörperung des griechisch-russischen Kirchenwesens in seinen guten und schlimmen Seiten, steht jetzt auf dem Gipfel seiner politischen und kirchlichen Macht. Was sein persönliches Schicksal noch sein wird, das muß die Zukunft lehren.

VII. Cultus und Ceremonien.

Gleichwie in politischer so ist auch in kirchlicher Hinsicht Rußland der diametrale Gegensatz von den Vereinigten Staaten. Würde ein Russe, der in dieses Land kömmt, nicht aus der Geschichte wissen, daß die amerikanische Kirche, so gut wie seine, Anspruch macht, eine Tochter der Mutter zu Jerusalem zu sein, er müßte dieß für eine pure Erdichtung und Unmöglichkeit halten. Dort Eine Kirche, hier unzählige Congregationen und Denominationen; dort die Auffassung und Richtung der Religion sinnlich und phantasiereich, hier rationell und verständig; dort ein geistloser, aber herrlich geschmückter Leib, hier alles Geist in zerrissenen Gliedmaaßen; dort wird das Edelste, Kostbarste, was unsere Erde aufzuweisen hat, dem Herrn im Gotteshause dargebracht, hier dieß Alles zum Mammon gemacht und als weltlicher Unrath vom Gotteshause ferne gehalten; dort saugt Autorität und Buchstabe alle Freiheit ein, niemand darf sich unterstehen, das Wort Gottes und dessen Kirche nach seiner Willkühr zu erklären, hier weiß die christliche Freiheit von keiner Autorität, als der Bibel, welche jedermann nach seinem Gutdünken deutet, so daß man im Grunde nur sich selbst als Autorität anerkennt; dort ist die objektive Kirche die seligmachende, ist gleichsam das Depot, in welches Christus das vollbrachte Erlösungswerk und die Fülle Seiner Kraft niedergelegt hat, aus ihr nehmen die Priester das Heil, und spenden es unter die Gläubigen, hier hat die Religion einen anthropologischen Anknüpfungspunkt und erhebt den Menschen zu Gott, weßwegen auf die „revivals" mehr Gewicht gelegt wird, als auf die Sakramente und kirchlichen Institutionen; dort ist der Prophet im Priester untergegangen, hier der Priester im Propheten. Offenbar haben in diesen beiden Ländern die Extreme in der Auffassung des Christenthums ihre äußerste Spitze erreicht. Scheiden wir die Verirrungen auf beiden Seiten weg und vereinigen die Grundideen beider Kirchen, so haben wir das Bild der vollkommenen und herrlichen Kirche Gottes auf Erden, wie sie noch nie existirt hat, aber wie sie vor den Seelen der tiefsten und frömmsten Kinder Gottes schon längst als Ideal schwebt. Würde dort die Form den Geist suchen und hier der Geist die Form, so würden wir in den zwei Staaten, — welche jetzt jung sind, aber wahrscheinlich den letzten Akt im großen Drama der menschlichen Geschichte spielen werden, — dieses Ideal realisirt sehen.

Wir können aber keineswegs den russischen Cultus seiner poetischen und ästhetischen Form ganz entkleiden wollen; welcher geistvolle Mensch wird behaupten, daß die Sinne nur ein Mittel wären, um die irdische Welt zu genießen? Wird nicht durch die Sinne auf das Innerste des menschlichen Geistes gewirkt, und kann ein Geschöpf, welches seinen Schöpfer von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben und also anbeten soll, Sinne und Phantasie ganz ausschließen? Schon der Begriff der Vollkommenheit widerstreitet dieser Meinung. Mag die Phantasie auch eine untergeord-

nete Kraft der menschlichen Seele sein, so wirkt doch alles in den Cultus gezogene Große und Schöne, Feierliche und Sinnreiche durch die Phantasie mächtig auf die empfängliche Seele ein.

Um den Cultus der griechisch-russischen Kirche zu beschreiben, wähle ich als Anknüpfungspunkt die große Kloster-Kirche zu Kiew, Lawra genannt, welche in mancher Hinsicht den ersten Rang im russischen Reiche einnimmt, und der Typus ist, wonach fast alle Kirchen Rußlands gebaut sind.

Die Lawra wurde a. 1073 auf einer Stelle gegründet, welche nach der Sage von der Mutter Gottes und dem heil. Apostel Andreas bei derer Anwesenheit daselbst den Baumeistern angewiesen wurde. Zwölf Brüder bauten die Kirche ohne die geringste Mithülfe und wurden alle Heilige. Sie liegen alle beieinander in den Katakomben unterhalb der Kirche; Einer von ihnen, welcher wohl zweifelhaft war, streckte einen Fuß auf die Seite, bis vor wenigen Jahren durch ein Wunder sein Fuß eingezogen wurde. — Den 15ten Juli 1015 starb Wladimir der Apostelgleiche und seine Leiche ward in einem marmornen Sarge in der Zehntkirche neben dem Grabe seiner Gattin Anna feierlich beigesetzt. Als in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die Zehntkirche einstürzte, wurde sein verloren gewesenes Begräbniß entdeckt und sein heiliges Haupt unverwes't im Sarge gefunden. Seine Ueberreste wurden im großen Triumph und Prozessionen nach der Lawra gebracht, wo sie jetzt zur Anbetung ausgestellt sind. Sein Gedächtniß feiert die russische Kirche jährlich an seinem Sterbetage, den 15ten Juli, unter Zulauf von unzähligen Wallern. In dieser Lawra lebte als Mönch in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Nestor, welchen wir als den ältesten und einzigen russischen Chronisten erwähnten. — Der Glockenthurm ist, wie bei allen russischen Kirchen, ein apartes, über 300 Fuß hohes, Gebäude, ein Meisterstück der russischen Architektur, und von der Spitze desselben, ohngefähr 700 Fuß über dem Spiegel des Dnepr, genießt man die herrlichste Aussicht, welche irgend eine Naturscene darbieten kann. Die Kirche selbst hat ein äußerst imposantes Aussehen. Sieben goldene Kuppeln mit eben so viel goldenen Spitzen, verbunden mit goldenen Ketten, bilden das Dach. Die Kirche ist kreuzförmig gebaut, so daß der obere Theil des Kreuzes, das Allerheiligste bildend, nach Morgen gerichtet ist. Die kreuzförmigen Fenster sind hoch oben im Schiffe der Kirche angebracht, und nur ein düsteres Licht scheint durch. Inwendig sind keine Säulen, aber ungeheure Gewölbe auf Pfeilern. Auf diesen Gewölben sind die Emporkirchen, welche wieder ihre besondern Tempel mit Sanktuarium haben. Der Haupttempel ist im Schiffe im vorderen Theile des Kreuzes. Das Ikonostas ist eine Bilderwand, welche das Allerheiligste vom Schiffe trennt; nämlich in einer dünnen hölzernen Rippenwand sind Reihen übereinanderstehender Bilder bis oben an's Gewölbe angebracht, vor denselben, auf der Seite der Kirche, hängen Oellampen vor den kleineren und Wachskerzen vor den größeren, welche an einem Flaschenzug auf- und niedergezogen werden. Vor den wichtigsten, wie dem der Gottesmutter, brennen stets Lampen, welche seit Jahrhunderten nie ausgegangen

sind. Die Bilder sind in Rahmen von gediegenem Gold. In der Mitte des Ikonostas, gegenüber dem Altar, ist die heilige Thür, Czarspforte genannt, von edlem Metall, halb rund nach oben, unten mit heil. Bildern besetzt, oben gitterartig und durchsichtig. Hinter der Thür hängt ein großer, blauer, schwer-seidener Vorhang. Ueber der Thür hängen vor einem Mariabild breite seidene Bänder, welche von Wallern, die viele 1000 Meilen zu Fuß kamen, der Jungfrau geweiht wurden. Auf beiden Seiten der Czarspforte sind Ikonen von ungeheurer Dimension, vom Staube geschützt durch eben so große Scheiben von dickem, geschliffenem, venetianischem Spiegelglas. Vor der untersten Bilderreihe sind kleine eiserne Gitter, auf welche die Gläubigen viele tausend brennende Wachslichter hinstellen. Die mittlere und höchste Kuppel der Kirche ist über der Thür des Allerheiligsten. Eine lange Kette ist mit dem Einen Ende oben in der Kuppel befestigt und hält unten am anderen Ende eine Art von Kronleuchter, Panikadilo genannt; eine Masse armdicker Wachskerzen blenden sogar am Tage einem die Augen. Auf beiden Seiten der Kirche sind vergoldete Kanzeln angebracht, Eine für den Kaiser, die andere für den Metropoliten, welche aber nie benutzt werden. — Der Boden der Kirche ist mit großen eisernen Platten ausgelegt, was die Messe im Winter zur wahren Kasteiung macht. Keine Bank oder Stuhl darf in die Kirche gebracht werden, nur für schwache alte Damen sind Nischen in der Wand eingehauen, worin sie halb sitzen können. Alle Wände in der ganzen Kirche sind mit Heiligen, Engeln und den Personen der Trinität ausgemalt. Wenn die Czarspforte offen ist, so kann man in das Allerheiligste schauen. Nur während der Messe geht der Metropolit durch diese heil. Thür, für die anderen Geistlichen und zuweilen für Laien sind zwei Seitenthüren, welche in's Sanktuarium führen; aber nie darf der Fuß eines Weibes über die Thürschwelle in's Sanktuarium treten. Wenn man von außen durch die Czarspforte in's Allerheiligste guckt, so erinnert man sich unwillkührlich an jenen weißen Tempel, welchen uns das Buch der Könige und Josephus beschreiben. Edelsteine, Gold, Silber, Sammet und Seide wetteifern um Schönheit und Glanz. Nebst vielem goldenem Kirchengeräthe liegt auf dem Altar eine Bibel mit vergoldeten Deckeln. Auf den Deckeln sind fünf ovale, erhöhte, auf Email gezeichnete, mit Edelsteinen besetzte, Heiligenbilder, fast alle Blätter sind durchzogen mit breiten, seidenen, verschiedenfarbigen Bändern, und sie ist so groß und schwer, daß nur ein kräftiger, junger Diakon sie tragen kann. In einer besondern Halle ist die Risnitza, wo die Priestergewänder, und die Kirchengeschenke aufbewahrt werden. Man sieht daselbst hundertjährige vergoldete Meßgewänder, Kronen, Mitren, Kelche und sonstige Curiositäten, welche an Alterthum und Bedeutung den westeuropäischen Cabinetten und Kunstkammern nichts nachstehen.

Die Hauptsache im Cultus ist die Messe. Alle Tage werden Messen gehalten; sodann gibt es sieben Gebetszeiten: um Mitternacht, Sonnenaufgang, erste, dritte, sechste und neunte Stunde und am Abend. Die Vesper, Matine

und die erste Hore bilden die Pannychis. Die Messe wird von der Geistlichkeit verrichtet, — Laien machen in der Kirche nie den Mund auf; lautlos treten sie ein, hören die Messe an, fallen oft auf die Kniee, beugen die Stirne auf den Boden oder küssen ihn, stehen auf und fallen wieder nieder, bis die Messe aus ist. Vor der Liturgie findet eine seltsame Ceremonie Statt. Der Metropolit erscheint in seinem Morgenkleide, geht in das Allerheiligste, verrichtet sein Morgengebet und erscheint dann in der Mitte der Kirche, wo er sich auf einen hohen Polster setzt. Die Kirche ist bereits gedrängt voll mit Herren und Damen und Pöbel. Der Metropolit wird bis auf seine unterste Mönchskutte ausgezogen. Zwei Diakonen ziehen ihm nun Ein Gewand über das andere an, Eins kostbarer, als das andere, bis er ohngefähr sieben bis acht an hat, dann hängen ihm die Diakonen seine Orden Stück für Stück über den Hals, deren er über ein Dutzend besitzt, kämmen ihm seine langen Haare aus, rund herum wird von anderen Diakonen geräuchert, ein Diakon bringt eine silberne Schüssel mit Wasser, der Metropolit wäscht sich die Hände, ein anderer Diakon bückt sich vor ihm und hat auf dem Rücken ein Handtuch, womit er sich die Hände trocknet, zuletzt nimmt er selbst in seine heil. Hände den Kamm und kämmt sich seinen Bart aus. So oft ein Diakon ihn berührt, küßt er ihm die Hand. Auf einer goldenen Schüssel erscheint die Mitra, eine hutförmige schwere Kopfbedeckung. Sie ist so dick mit Edelsteinen aller Farben besetzt, daß man den Grundstoff gar nicht sehen kann. Zwei goldene Leuchter mit brennenden Wachskerzen, ein dreiarmiger, als Zeichen der Dreieinigkeit, und ein zweiarmiger, als Symbol der beiden Naturen Christi, werden ihm in die Hand gegeben, womit er Kreuze schlägt und segnet. — Die gewöhnliche Liturgie ist die des heil. Chrysostomus, welcher zu derselben die des heil. Basilius des Großen benutzt hat. Sie besteht aus drei Theilen. Der erste ist die sogenannte Proskomedie oder Bereitung. Das Brot wird am Rüsttische für die Liturgie bereitet, das sogenannte Lamm, und aus den übrigen Prosphoren werden Theile herausgenommen, zu Ehren der Mutter Gottes und aller Heiligen, und mit Opferung für die Lebendigen und Todten. Den zweiten Theil bildet die Liturgie der Katechumenen. Der Priester ladet zum Gebet ein, es folgt das Singen der Psalmen und die Vorlesung prophetischer Bücher und apostolischer Briefe in der dem Volke und zuweilen dem Priester unbekannten slavonischen Sprache. Der Diakon trägt durch eine Seitenthür die große Bibel in die Mitte der Kirche, ihm folgt eine Procession mit Fackeln, zuletzt kommt der Bischof mit dem Kelche. Alle drängen sich heran und bücken sich tief, während der Bischof allen ihm Erreichbaren gelinde mit dem Kelch auf den Kopf stößt. Nun kommen Gebete für alle lebenden Mitglieder des Kaiserhauses, dann für die verstorbenen desselben und für die verstorbenen Patriarchen. Alle die Namen werden im Gebet so oft wiederholt, daß das Gebet allein eine halbe Stunde einnimmt. Es folgen Gebete für Büßende und die in die Anfänge der Glaubenslehre Eingeführten, aber noch nicht Getauften. Der Priester tritt heraus und befiehlt allen Ungläu-

bigen den Tempel zu verlassen, bevor der dritte Theil anfängt. (Mit anwesenden Katholiken und Protestanten nimmt man es jetzt nicht mehr so genau, aber Nichtchristen müssen hinaus). Der dritte Theil ist die Liturgie der Gläubigen. Alle drei Thüren des Allerheiligsten sind zu und verhängt. Inwendig verrichtet der Bischof den heiligsten Akt im Geheimen. Er sagt leise die herrlichsten Gebete des Chrysostomus und anderer griechischen Kirchenväter her, bringt die bereiten Gaben vom Rüsttische auf die heilige Tafel; durch sein Gebet und die göttliche Gnade werden die Gaben auf eine mystische Weise zum wahren Leibe und Blute Christi, welche er sich und dem Diakon darreicht. Unterdessen singen draußen zwei Krylos, oder Sängerchöre wechselweise die herrlichsten Concerte ab. (Weder Orgel noch irgend eine Instrumentalmusik darf in die Kirche kommen, dagegen sind die Sängerchöre auf's feinste ausgebildet. Ein Chor hat bis 20 Sänger, welche in der ganzen Diöcese ausgesucht werden, und weil ihr ganzes Geschäft nur im Singen besteht, so haben sie ihre Kunst auf einen so hohen Gipfel gebracht, daß auch ein rohes, unharmonisches Ohr den Reiz empfinden muß. Ungefähr dreißig Glocken, von der Schelle bis zum tiefsten Baß, werden während der Liturgie in Einem fort geläutet, und zwar nicht auf europäische Weise geschwungen, sondern Stricke sind an die Zunge gebunden, mit welchen dieselbe an die Glocke geschlagen wird. Die Zahl der Glocken und die Art zu läuten, haben das wunderschöne russische Glockenspiel zu Stande gebracht. Die Läuter lernen diese Kunst nach Noten; das stärkere und gelindere Anschlagen der Zungen an die Glocken verschiedener Größe zu gleicher Zeit producirt einen musikalischen Klang und majestätischen Schall durch die Luft. Im dritten Theile der Liturgie läuten alle Glocken zusammen). Der Vorhang wird zurückgezogen, die Czarspforte geht auf, der Bischof erscheint in einem herrlichen Gewand mit Prosphoren in der Hand. Der Höchste im Rang tritt hervor, küßt alle nahe stehenden heiligen Bilder, dann das goldene Kreuz des Bischofs, nimmt die Prosphore und küßt des Bischofs Hand. Nach ihm kommt der Zweite im Rang u. s. f., endlich kommt der Pöbel und empfängt kleine Stückchen Prosphoren. Familienväter kaufen gewöhnlich große Prosphoren, schreiben unten mit Tinte die Namen aller ihrer verstorbenen Anverwandten und bringen es zur Weihung in das Sanctuarium. Nach der Liturgie, als Anhang, liest zuweilen ein Priester eine Homilie, oder — was äußerst selten geschieht — eine selbst geschriebene Predigt. Beim Herausgehen stellt sich der Bischof auf den Gang, und nun ist das Gedränge von allen Seiten, um seine Hand zu küssen, so groß, daß die Diakonen oft mit Gewalt ihn vom Erdrücktwerden erretten müssen.

Ein gräulicher Akt wird alljährlich am ersten Sonntag der Fasten in allen Kathedralkirchen vollzogen. Nach der Messe erscheinen alle Priester der Stadt in ihren glänzendsten Gewändern, der Metropolit setzt sich in der Mitte der Kirche auf einer Erhöhung nieder, alle Priester stellen sich in zwei Reihen von ihm bis zur Czarspforte auf, je nach ihrem Rang, so daß die Erzbischöfe ihm

zunächst stehen und die Letzten, die Diakonen, hart an der Czarspforte. Derjenige von allen Diakonen in der ganzen Stadt, welcher die derbste und rauhste Stimme hat, stellt sich, die Bibel in der Hand, in die Czarspforte, gerade dem Metropoliten gegenüber und liest die Litanei. Mit einer donnernden fast betäubenden Stimme brüllt dieser Mensch die Namen der alten Czaren nebst deren Familien und beigefügten Gebeten her, der alte Metropolit antwortet nach jedem Punkte: „Ewiges Andenken;" dann singt die ganze Geistlichkeit dreimal mit stets steigender Stimme: „Ewiges Andenken." Ist er mit den Todten fertig, so liest derselbe Diakon die Namen der lebenden Glieder der Kaiserfamilie. Der Metropolit antwortet: „Viele Jahre," die Geistlichkeit singt dreimal: „Viele Jahre." Hierauf geht das Verfluchen an. Der Diakon trägt mit noch lauterem Gebrüll die Verdammungsformeln gegen den Papst und die Katholiken, die Protestanten, die Juden, Heiden und Türken vor. (Alle werden nicht mit Namen genannt, aber ihre Lehrsätze, wo sie von den orthodox-griechischen abweichen); der alte Metropolit (mit einem Fuß schon im Grabe) antwortet: „Anathema," die ganze Geistlichkeit singt dreimal: „Anathema." (Ich habe sechs Jahre diese Ceremonie mit angehört, und bin selbst dort verflucht worden, das letzte Mal a. 1844, aber ich meine, ich höre noch jenen furchtbaren Brüller nach den Artikeln seine Anathema schleudern, zum Staunen von vielen Tausenden von Zuhörern, welchen Allen ein kalter Schauder über den Leib gehen muß).

Bei der nächsten großen Ceremonie, welche am Charfreitag Mittag Statt findet, hat man Gelegenheit, das tief in dem Russen wurzelnde religiöse Gefühl kennen zu lernen. Die Ploschtschenizа, — ein großer, roth seidener Teppich, auf welchem Christus am Kreuze ausgestickt ist, — wird aus dem Allerheiligsten in feierlicher Procession heraus getragen, in der Mitte der Kirche auf einer Staffel ausgebreitet, woselbst sie bis Samstag Abend bleibt. Am Samstag Morgen sind alle Straßen voll von Gläubigen, welche mit nüchterem Magen von Einer Kirche zur anderen rennen, in jeder vor der ausgestellten Ploschtschenizа niederfallen, sich auf dem eisernen Boden die Stirn wundschlagen, dann mit fanatischer Wuth über den Teppich herfallen, und nicht weggehen, bis sie sich satt geküßt haben. Viele, namentlich Damen, werden nervös und fallen zusammen. Diese Ceremonie wird vom Kaiser so gut verrichtet, wie vom gemeinsten Tagdieb. So gottlos das russische Volk handelt und wandelt, so meint man, wenn man sie in dieser Ekstase sieht, als seien sie die Heiligen auf Erden. Nichts auf dieser Erde hat auf mich einen so augenblicklichen und tiefen Eindruck gemacht, als diese des Menschen Innerstes ergreifende Feierlichkeit, welche ich jährlich mitmachte. Die nächste große Ceremonie ist die Osternacht. Vor zwölf Uhr in der Nacht ist die Kirche gedrängt voll. Alles ist düster und dumpf, und man hört kaum das Gemurmel eines Diakonen in einer Ecke. Wenige Minuten vor zwölf Uhr geht eine Procession mit dem Metropoliten an der Spitze dreimal mit unbedecktem Haupte und alles Volk mit brennenden Wachskerzen hinaus auf

den Hof und um die Kirche herum, nach dem dritten Male bleibt sie vor der Hauptthür stehen; Schlag zwölf springt die Thür auf, der Metropolit ruft: „Christos Woskres" Christus ist auferstanden. In einem Nu sind alle grünen Trauerlichter fort, weiße flackern an deren Stelle, das schwarze Gewand der Geistlichkeit ist verschwunden, alle sind in Roth mit Gold gekleidet, die Chöre singen Auferstehungslieder, und alles Volk wartet mit der größten Ungeduld, bis die Osterliturgie abgeleiert ist. Der Metropolit, funkelnd in Gold, Rothsammet und Edelsteinen von Kopf bis zu Fuß, erscheint mit dem Kreuz in der Hand in der Czarspforte. Fürsten, Grafen und Generäle in größter Parade drängen sich heran, um zuerst das Kreuz, dann dreimal die Wangen des alten Metropoliten zu küssen; die ganze Priesterschaft steht neben ihm, und alle werden dreimal geküßt; ist man mit der Geistlichkeit fertig, so fangen Bekannte unter sich an, sich gegenseitig dreimal zu küssen. Wehe dem, der eine hohe Stelle einnimmt, oder viele Bekannte hat. Ein General sagte mir, daß er sich einmal die Lippen wund geküßt hätte. Alle Glocken werden geläutet, alle Sänger singen; alles küßt und küßt und es wird ein ordentlicher Aufruhr, so daß schon Mancher dabei um's Leben gekommen ist. —Wird es ein Bischen dünner in der Kirche, so kommen die Weiber mit Paschen — 2 Fuß hohen Kuchen — Brot, Eier, Ferkeln, Butter, Schnaps und Osterlämmern und allen möglichen Victualien, um dieselben von den Priestern weihen zu lassen; der Boden des Allerheiligsten sieht fast aus, wie der Tempel zu Jerusalem, als ihn Jesus mit einem geflochtenen Strick säubern mußte; freilich mit dem Unterschied, daß die Russen nicht entweihen, sondern weihen lassen wollen. — Den Sonntag nach Ostern ist die große Ceremonie auf dem Kirchhofe. Da gehen die Adeligen nicht hin, aber Pöbel und Geistlichkeit liegen auf den Gräbern herum; der ganze Pöbel und viele Priester taumeln von dort besoffen nach Hause; die Pfaffen sitzen gewöhnlich auf ihren Wägen, welche voll beladen sind mit auf dem Kirchhofe geschenktem Proviant. Nun ziehen die Priester in den Häusern ihres Kirchsprengels herum, zechen überall, brennen Kreuze in die obern Thürschwellen, beschmieren alle Thüren mit griechischen Figuren, bespritzen alle Zimmer und Betten mit heil. Wasser und bekommen dafür ihre gute Bezahlung.

Unterhalb der Lawra in dem Berge sind die Katakomben gehauen, welche tunnelartig bis unter den Dnepr gehen. Darinnen liegen in Nischen in offenen Särgen ohngefähr 230 Heilige. Ihre Särge sind meistens silbern und vergoldet, sie selbst sind in vergoldeten seidenen Gewändern eingehüllt. Auf der Brust steht Name, Rang und Gebete. Fünfzig bis sechzig tausend Menschen kommen alle Jahre von allen Regionen Rußlands, dieselben anzubeten. Vom äußersten Sibirien und der Tartarey kommen Waller zu Fuß, manchmal 6—7000 englische Meilen. Nur nüchtern darf man dieselben anbeten; adelige Damen stricken von kostbarem Stoff Schuhe und schicken sie nach Kiew, damit dieselben eine kurze Zeit den Heiligen angezogen und dann mit Wunderkraft angethan, ihnen zurückgeschickt werden. Als Zeichen der Sittlichkeit der dortigen Mönche

führen wir nur an, daß in den Katakomben unter der Leiter a. 1834 eine todte Buhldirne herausgezogen wurde. Aus den Häuptern von einigen Heiligen fließt beständig eine dünne Salbe, aber welcher schändliche Betrug! Das Ding wird auf einem verborgenen Platze eingegossen und dem Volke weiß gemacht, als fließe es von selbst. Aber vor einer Scene erzitterte ich: in den verschiedenen unterirdischen Hallen zeigt der Führer kleine vergitterte Fensterchen, was erblickt man darin? lebende Heilige, welche sich selbst eingemauert und nur jenes Löchelchen offen gelassen haben, um dadurch Luft, Wasser und ein Bischen Prosphoren einmal täglich zu erhalten. Ein solcher Heiliger knieet fast beständig und betet, und wenn er sich so zu Tode gemartert hat, wird das Loch zugemauert, sein Name kanonisirt und in kurzer Zeit ist er zur Anbetung ausgestellt. Einige Absurditäten sind jedoch abgeschafft worden; so wurden z. B. bei jenem Anathematisiren folgende Artikel ausgeschrien, welche erst Peter der Große verbot: „Wer seine Nase anstopft mit Teufelskraut (Tabak), oder seinen Mund damit einräuchert — anathema." „Wer mit Einer Deichsel ohne Bogen fährt — anathema." Jedoch zwei Personen werden noch alle Jahre besonders verflucht: Masepa, welcher Peter den Großen verrieth und Gregor Otrepius, ein Pseudodemetrius, der sich einst den Thron usurpirte.

In einem jeden Hause ist im Winkel nach Morgen, hinter einem Vorhang, auf einem Brette der Hausaltar, bestehend aus gemalten Heiligenbildern, einem Geschirr mit heil. Wasser, einer stets brennenden Lampe, Blumen, Reliquien und einem slavonischen Psalterbuche. Nur ganz Arme haben statt dessen Ein Heiligenbild. Beim Hereintreten und Weggehen geht der Russe vor diesen Altar, verbückt und bekreuzt sich. Alle tragen unter dem Hemde kleine Ikonen, welche sie oft herausholen und küssen. Vor jeder Kirche bleibt der Russe stehen, bückt sich oft und bekreuzt sich. Die vier Fasten, vor Weihnachten, vor Ostern, vor dem Peter- und Pauls-Feste und vor dem 15ten August, werden sehr streng gehalten. Der Fastende genießt nicht nur kein Fleisch, sondern auch keine Butter, keine Milch, keine Eier, keinen Käse, überhaupt nichts von warmblutigen Thieren, viele essen an gewissen Tagen gar nichts.

Die Wöchnerin wird sogleich nach der Geburt vom Priester gesegnet. Die Taufe findet gewöhnlich am achten Tage Statt. Ihr geht die Abrenuntiation, der Exorcismus und das Glaubensbekenntniß voran. Ist der Täufling ein Erwachsener, so muß er selbst wieder den Teufel, sein Wesen und Werk ausspeien und das Symbolum hersagen. Im entgegengesetzten Falle vertritt hierin der Taufpathe des Kindes Stelle. Zur Taufe ist reines, unvermischtes Wasser erforderlich, mit welchem der Täufling dreimal völlig übergossen wird, was die Stelle des Untertauchens vertritt und im Gegensatze zu der bloßen Besprengung als wesentlicher Ritus gilt. Das Taufgefäß ist zinnern, groß und urnenförmig. Im Nothfall kann auch ein Laie das Sakrament verwalten, ohne daß die Taufe dadurch an Kraft verliert oder eine Wiederholung zuläßt. Die Taufe wird im Geheimen vollzogen. Durch Myrrhensalbung (Firmung) erhalten

die Täuflinge das Recht zur Theilnahme am heil. Abendmahl, welches ihnen schon als Säuglinge bis zum siebenten Jahre bloß in der Gestalt des Weines gereicht wird. Bei dem heil. Abendmahl steht der Diakon an der Czarspforte, mit dem Kelch in einer Hand und einem sammeten Tuche in der andern. Der Wein ist mit Wasser gemischt (Joh. 19: 34.). Kleine Stückchen Artos sind im Kelche und werden vom Priester mit einem Löffel dem Communikanten in den Mund gegeben, wonach der Diakon mit dem sammeten Tuche ihm den Mund abwischt. Der Communikant geht dann an den Seitentisch zur Nachkommunion, wo ein Diakon Wein einschenkt und große Prosphoren austheilt. Da ißt und trinkt sich ein jeder satt. — Alle beichten während den sieben großen Fastwochen. Man wählt eine von diesen Wochen, geht alle Tage zweimal zur Messe und beichtet am Tage vor dem Abendmahl. Vor der Beichte findet eine Versöhnung zwischen Streitenden Statt. In der Kirche außerhalb dem Allerheiligsten steht ein kleines Gerüste mit einem kostbaren Teppich darauf; der Beichtvater hat seinen Kopf unter dem Teppich, so daß er den zur Beichte Kommenden nicht sehen kann. Dieser steckt seinen Kopf ebenfalls unter den Teppich und flüstert seine Sünden dem Priester in's Ohr; gewöhnlich frägt der Beichtvater: Kind, hast du wider das erste Gebot gesündigt, wider das zweite, dritte u. s. f., um dem Beichtling auf die Spur zu helfen, dann legt er ihm die Strafen auf, welche in Fasten, Vaterunserhersagen, Geldspenden für Kirche und Heilige und zuweilen in Kasteiungen bestehen. Es kommt aber oft vor, daß Beichtväter bestochen werden, und die ihnen gebeichteten Sünden aussagen.—Eine Trauung darf nie während der Fastenzeit vollzogen werden. Die im mosaischen Gesetze verbotenen Ehegrade sind ein unüberwindliches Ehehinderniß. Diejenigen, welche Taufpathen bei einem Kinde gewesen sind, und deren Nachkommen bis zu einem gewissen Grade, werden für verwandt erklärt, und keine Ehe darf zwischen ihnen Statt finden Die Ehescheidung wird erst in neuester Zeit zuweilen erlaubt, ist aber mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Trauung geschieht immer in der Kirche. Nach Räucherungen und Gebeten werden den Verlobten mehrmals ihre Ringe angesteckt, ihre Hände zusammengebunden, sie dreimal um den Altartisch herumgeführt. Die beiden Marschalle halten über die beiden Häupter des Brautpaares von hinten her eine goldene Krone in einer Hand und eine brennende Wachskerze in der anderen. Die Liturgie wird abgelesen, den Verlobten wird ein wenig Wein dargeboten und beide küssen sich zum ersten Mal öffentlich vor dem Altar. — Die Großen werden mit ungeheurem Pomp beerdigt. Gewöhnlich werden sie am Sterbetage in die Kirche gebracht, wo sie auf Staffeln zwei Tage zur Schau ausgestellt sind. Der Sarg ist offen, der Leichnam in voller, goldgestickter Uniform, zugeknüpft bis an die Kehle. Mit einem Theile der Orden ist die Brust geschmückt, der andere Theil liegt auf großen rothsammeten Küssen um den Sarg herum. Vor der Beerdigung wird eine lange Pannachida abgesungen. Den Zug eröffnet eine Menge Kreuz-, Fackel- und Fahnenträger; es folgt eine Militärmusik, welche den Trau-

ermarsch spielt; der Sargdeckel, getragen von den Bekannten; der Clerus, bestehend aus 10—20 Personen; die Ordensträger, ein jeder mit einem Orden auf dem rothsammeten Kissen; der Todtenwagen, gezogen von acht schwarzbedeckten paarweise voreinander gespannten Pferden. In jeder Kreuzstraße bleibt man stehen, die Priester lesen das Evangelium und die Diakonen räuchern. Auf den vier Säulen des Todtenwagens ist ein rothsammetes, mit goldenen Quasten behangenes Baldachin, rund herum um den Sarg stehen auf einem Gerüste die Trauernden mit großen Pechfackeln in der Hand. Der Sarg ist mit silbernen oder vergoldeten Stollen und Griffen versehen, mit Sammet oder Seide und mit goldenen Borden ausgeschlagen. Dem Wagen folgt das schwarz behangene, trauernde Reitpferd und dann zu Fuß die nächsten Anverwandten, ein paar hundert Equipagen und wenn er zum Militär gehörte — Soldatenregimenter. Nach der Beerdigung wird geschossen. Man geht in das Trauerhaus und genießt ein reiches Mahl. Hier wird eine Art Todtenkuchen aufgezehrt, von Reis gemacht in einer Kreuzform, welcher vor der Leiche her auf den Kirchhof getragen wurde.

(Schluß folgt.)

Correspondenz aus dem Westen.

März 1850.

In den kirchlichen Verhältnissen des Westens nimmt die Frage über die Art und Weise der hier anzuwendenden kirchlichen Organisation eine bedeutende Stellung ein. Diese Frage wird allerdings nicht öffentlich behandelt, und es mag dieß in Betracht der gewohnten Sitte, solche Fragen als Parteifragen mit möglichster gegenseitiger Herabsetzung zu besprechen, aber nicht sehr zu beklagen sein. Um so mehr aber sucht man diese Frage praktisch bald mit größerer bald mit geringerer Bestimmtheit zu entscheiden, wobei sich ein gewisses Expererimentiren hie und da nicht verkennen läßt, und der Schluß nicht als unbegründet zurückgewiesen werden dürfte, daß man nicht selten über die nöthigen Grundbegriffe noch nicht im Klaren ist, oder daß man mit gewissen bestimmt ausgeprägten Grundsätzen noch nicht offen hervorzutreten für gut findet.

Es ist einerseits für die hiesigen Deutschen charakteristisch, daß sie lieber independente Gemeinden bilden, als sich an eine Synode anschließen, da sie hinter jeder Synode vollends dann eine Anstalt zur Unterdrückung ihrer Freiheit ver-

muthen, wenn die Synode nicht bloß aus Predigern bestehen will, sondern auch Gemeinden auffordert, ihrem Verbande beizutreten. Andererseits ist es aber unbestreitbar, daß nur durch Bildung von Synoden ein guter Grund für den Bau der deutschen Kirche im Westen gelegt und die Freiheit der Gemeinden gewahrt werden kann, und daß ferner eine sogenannte Synode erst dann aus einer Predigerconferenz zur wirklichen Synode wird, wenn in ihr nicht nur die Möglichkeit einer Vertretung der Gemeinden durch Deputirte gegeben ist, sondern diese Vertretung auch wirklich ausgeführt wird. Die Möglichkeit einer solchen Vertretung ist nun freilich in den Constitutionen der westlichen Synoden gegeben und auch mehr oder weniger durchgeführt. Indessen sind diese Synoden trotz der mitstimmenden Gemeindedeputirten doch nur mehr berathende Körper, als daß sie eine für alle ihre Glieder gleichbindende beschließende Macht hätten, so daß also die Gemeinden vermöge ihres Stimmrechtes zwar einen Einfluß auf alle Angelegenheiten und Anordnungen der betreffenden Synode besitzen, für sich selbst aber von derselben ganz unabhängig sind und die Verbindlichkeit der Synodalbeschlüsse für sich erst von einer Berathung und Abstimmung der ganzen Gemeinde abhängig machen, mag nun ihr Deputirter für oder gegen diese Beschlüsse gestimmt haben. Ein solches Verhältniß scheint aber fast ein Widerspruch in sich selbst zu sein und hätte gewiß nur da einen Sinn, wo der Fall möglich wäre, daß die Synode auch Gegenstände des Glaubens und der Lehre berathen und dieselben durch Beschlüsse bestimmen wollte, ein Fall, der aber bei solchen Synoden, wie wir sie z. B. in der „lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten" und im „evangelischen Kirchen-Verein des Westens" vor uns haben, nicht möglich ist, da hier ein bestimmtes Bekenntniß in die Constitution der Synode aufgenommen und für unabänderlich erklärt ist. Es gibt freilich Beispiele dafür, daß man auch das Gebiet der Lehre und des Glaubens in einer Weise ausdehnen und eine solche Art von Ueberzeugung in Anwendung gebracht werden kann, daß dabei die auf dem Papier ganz unbezweifelt allseitig garantirte Unabhängigkeit der Gemeinden eine mehr oder weniger illusorische wird; wem es jedoch nicht nur um eigene Sonderinteressen, sondern wahrhaft um die Erbauung der Kirche zu thun ist, der wird sich nie zu solchen Winkelzügen herbeilassen und dem künstlich forcirten Wesen stets die organische Entwicklung vorziehen, falls dieselbe auch die Geduld auf eine schwere Probe stellen und lange auf ein günstiges Resultat warten lassen sollte. Und es dürfte allerdings noch eine ziemliche Zeit vergehen, ehe es dahin kommt, daß die Gemeinden einen festen Synodalverband eingehen, dessen sämmtliche Mitglieder nicht nur mitbeschließen, sondern auch die Beschlüsse als bindend für alle erachten. Die deutschen Kirchengemeinschaften können aber diesen Grad der Ausbildung kirchlicher Organisation auch erst dann erreichen, wenn sowohl die Pastoren, als die Gemeinden in größerem Grade, als bisher, das wahre Interesse ihrer Freiheit erkannt haben und von der Ueberzeugung durchdrungen sein werden, daß die unbedingteste Einheit der Gemeinden für die gedeihliche Entwicklung der einzelnen Kirchengemeinschaften und

für die Wahrung der Freiheit derselben unerläßlich ist, und daß diese Einheit da nicht möglich ist, wo man alles, was über den Grenzen eines allerdings nicht selten zu eng bestimmten Gebietes der Lehre und des damit zusammenhängenden Wandels hinausliegt, als gänzlich unabhängigen, der Willkühr zu überlassenden Boden behaupten will.

Es könnte aber leicht geschehen, daß auch dann, wenn man einmal zu dieser Ueberzeugung gekommen ist, immer noch eine Frage entstehen könnte, deren Beantwortung die Physiognomie der einzelnen Kirchengemeinschaften, wie z. B. der lutherischen und der evangelischen sehr verschieden gestalten könnte, nämlich die Frage, ob dann die Synoden einer der verschiedenen Abarten der reformirten Kirchenverfassung sich zuwenden würden, was natürlich eine entsprechende Verfassung der einzelnen Gemeinden bedingen würde, oder ob man sich dafür entscheiden würde, die Macht der Synode wenigstens für gewisse Fälle in mehreren oder in einer der Synode verantwortlichen Person zu vereinigen. Dieß letztere ist z. B. von der lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten geschehen, indem dieselbe auf ihrer dritten Jahresversammlung zu Fort Wayne, In., (vom 6ten Juni bis 16ten Juni, 1849) zu ihrer Constitution den Zusatz machte, daß der Präses der Synode ermächtigt sei, solche Prediger, welche zwischen den Synodalversammlungen offenbares Aergerniß geben in Hinsicht auf Lehre und Wandel, vorläufig in ihrer Mitgliedschaft zu suspendiren, resp. auszuschließen und dieß Verfahren zu veröffentlichen. Ueberhaupt läßt sich nicht verkennen, daß diese Synode mit einer Einigkeit und Entschiedenheit zu Werke geht, welche nur einem Blinden verborgen sein könnte, und es zeigt sich auch bei ihr, daß man mit solchen Eigenschaften hier, wie aller Orten, viel ausrichtet. Denn wenn man auch nicht vergessen darf, daß die fortwährende umfassende und energische Unterstützung, welche diese Synode von ihren Freunden aus Deutschland erhält, sehr viel zu ihrem erfreulichen Aufblühen beiträgt, so kann dasselbe doch diesem Umstand allein nicht zugeschrieben werden. Zählte doch diese Synode, welche 1847 bei ihrem ersten Zusammentritt zwölf stimmberechtigte Pastoren, vier stimmberechtigte Gemeindedeputirte und zehn berathende Pastoren umfaßte, bei ihrer dritten Versammlung 1849 schon sechsunddreißig stimmberechtige, vierundzwanzig berathende Prediger, zwölf Deputirte und sechsundfünfzig einzelne zur Synode gehörende Gemeinden. Es ist freilich dieser Synode die Einigkeit etwas erleichtert dadurch, daß ein großer Theil ihrer Mitglieder im eigentlichsten Sinne des Wortes für dieselbe herangebildet worden ist. Sind doch z. B. alle von Löhe selbst Namens der von ihm geleiteten Missionsvereines für Nord-Amerika als sogenannte Nothhelfer ausgesandten Mitglieder dieser Synode in ihrer Instruktion verpflichtet, sich nur an eine reine lutherische Synode anzuschließen, welche alle Theile der Concordia beschwört. (§ 4.) Besonders bemerkenswerth sind in dieser Beziehung § 5 und § 10 d. dieser Instruktion, wo es so heißt: „Sie streben dahin, dem Präses ihrer Synode die Rechte und Pflichten „des Episcopus zuzueignen, damit die Pfarrbesetzungen ferner nicht mehr

„bloß von der Willkühr der Gemeinde allein abhängen, der Pastor nicht mehr „wie ein Viehhirte auf bedungene Frist gemiethet, nach Willkühr entlassen wer„den könne; damit die Gemeinden ordentlich visitirt werden können u. s. w. — „Wo möglich ist es dahin zu bringen, daß die Pfarrei durch eigenes Pfargut „von der Gemeinde unabhängig werde. So schön in den ersten Zeiten das Ver„hältniß des Gebens und Nehmens zwischen den Pastoren und Gemeinde zu „nennen ist, so ruhte es doch auf einem ganz anderen Grunde, als bei den nord„amerikanischen Verhältnissen. Wenn die rechte Liebe gewichen ist, hause das „Recht, und das wird am kräftigsten durch Landbesitz." — Ob nicht ein großer Theil dieser Absichten, vielleicht mit Recht, in den hiesigen Verhältnissen für immer auf das Gebiet frommer Wünsche beschränkt werden wird, lassen wir unentschieden; so viel aber ist klar, daß da, wo man sein Ziel so bestimmt vor Augen hat und in so eng geschlossener Phalanx demselben entgegenzurücken bestrebt ist, wo man, wie jene Synode, bei einmal aufgestellten Grundsätzen beharrlich stehen bleibt und ihre Durchführung, so oft man auch von ihr abstehen muß, doch immer wieder mit eiserner Consequenz versucht, immerhin nicht Unbedeutendes geleistet werden wird, wie dieß zum Theil aus den obigen statistischen Notizen erhellt. Dahin gehört auch der durchgreifende Eifer, mit welchem diese Synode neben ihrer äußeren Ausdehnung auch die innere Befestigung ihrer Kirchengemeinschaft betreibt, indem sie die Eine ihrer theologischen Anstalten, die Altenburger, mit bedeutenden Kosten nach St. Louis verlegt und erweitert. Besonders ist dabei hervorzuheben die entschiedene Weise, in welcher z. B. in dem zur Unterstützung dieses Seminars erlassenen Aufruf eine gründliche theologische Bildung als eine Bedingung der Befähigung zum Predigtamte hingestellt wird, welche nur im äußersten Nothfalle erlassen werden könne. In Betreff dieses so beherzigenswerthen Punktes enthalten die oben erwähnten Instruktionen einen Abschnitt, der nicht genug der sorgfältigsten Beachtung empfohlen werden kann. Dort heißt es nämlich § 14: „Bei allen Bemühungen vergessen Sie nicht, daß „Sie selbst nur Nothhelfer sind, und daß Ihnen diejenige Ausbildung noch man„gelt, welche man den Dienern des Herrn mit Recht wünscht. Verkennen Sie „nicht, daß es ihr eigenthümlicher Beruf ist, bessere Zeiten und ein in Erkenntniß „und Bildung gestärkteres Geschlecht von Lehrern vorzubereiten, einen Zustand „anzubahnen, der über Ihrem gegenwärtigen Zustand steht. „Ich muß ab„nehmen, Er muß zunehmen." Das sei Ihre Losung. Ihre Größe sei die, „daß Sie nicht ruhen noch rasten, bis es jenseits Prediger gibt, die Ihnen gleich „an Weihe und Befugniß, Sie doch an Geist und Bildung übertreffen. Wäh„rend Sie deßhalb ..... der dringenden Noth wehren, müsse es Ihr ernst„liches Bestreben sein, gelehrte Schulen in deutscher Weise zu gründen."

Es gehört wirklich etwas von dem Charakter Johannis des Täufers dazu, eine solche Instruktion sich anzueignen, noch mehr, sie mit solchem Eifer auszuführen, wie dieß wirklich geschieht. Wer individuelle oder zeitweilige Eigenthümlichkeit der Vertreter einer Kirchengemeinschaft von dem Geiste dieser selbst zu

unterscheiden weiß und den Einfluß kennt, den die Zeit überall übt, wo ihr nicht eine durch besondere dauernde Verhältnisse bedingte, stereotypgewordene Sprödigkeit entgegentritt, der kann sich des Aufblühens einer echt deutschen, bekenntnißtreuen lutherischen Kirche im Westen freuen, wenn er auch ihr Bekenntniß nicht theilt und noch weniger mit allen Handlungen ihrer derzeitigen Vertreter einverstanden sein kann. Was auch in der Form, der Erscheinungsweise des Einen oder anderen Theils einer Kirchengemeinschaft sich Menschliches zeigen mag, wenn nur ihr Wesen in allen ihren Theilen unverändert erhalten wird! Das Menschliche an ihr wird vergehen; sie selbst wird sich aber ruhig nach dem Willen des Herrn der Kirche weiter entwickeln und als eine treue Magd ihres Herrn ihre Mission im Reiche Gottes erfüllen, bis sie in der Einen heiligen, allgemeinen Kirche aufgehen und verklärt werden wird.

* *

Correspondenz aus Norddeutschland.

Königsberg in Preußen, den 18ten März 1850.

Verehrter Freund!

. . . . . .

Noch immer ist die eigentliche Strömung des öffentlichen Geistes in Deutschland eine politische. Eine wirkliche religiöse Erhebung, die sich über die Schranken theologischer Schulen oder so zu sagen kirchlicher Privatfrömmigkeit erstreckte, ist noch nirgends zu spüren. Die evangelische Kirche Deutschlands harrt noch immer des Auferstehungsmorgens, wenn auch schon längst Anzeichen da sind, daß die Stunde ihres Schlafs vorüber ist. Die vorherrschende Beschäftigung der Gemüther geht jetzt auf eine neue Bildung der kirchlichen Verfassung, die allerdings dringend Noth thut, da der Staat sein schützendes Patronat von der Kirche zurückziehen will. Aber hier zeigt es sich, wie der Verfassungsbau ohne ein kräftiges religiöses Leben, was durch ihn verfaßt werden soll, ein leeres und unfruchtbares Unternehmen ist. An einem solchen kräftigen kirchlichen Leben fehlt es bis jetzt völlig, daher der Eifer für die Verfassung allenthalben sehr lau ist; die besten und gediegensten Kräfte ziehen sich mit Recht von dem Werk zurück, und warten der Stunde, da die Noth der Zeit dem verfallenden Kirchengebäude innere Stützen und frisches Material an die Hand geben werde. Niemand kann wissen, was die Zukunft bringen werde. Ohne Zweifel stehen uns noch große Gefahren bevor; denn das Antichristenthum ist in Deutschland sehr mächtig, für den Augenblick zwar zurückgedrängt, aber noch nirgends eigentlich mit

Erfolg besiegt. Es ist nicht unmöglich, daß in der bevorstehenden Krisis ein großer Theil der alten Landeskirchen sich völlig vom Christenthum lossagt, und in einen Zustand halb heidnischen Aberglaubens, halb atheistischen Unglaubens versinkt. Dennoch ist meine persönliche Ansicht, daß dieß nicht so bald und wenigstens nicht ohne tiefgreifende Reaktionen eintreten wird. In Deutschland ist die Theorie immer weiter, als die Praxis. Kein Volk hat vielleicht eine so consequent atheistische und blasphemische Denkungsweise, denn Philosophie kann man diesen Mischmasch von Aberwitz und Gottlosigkeit nicht nennen, in sich erzeugt, als das deutsche; dennoch besitzt es nicht, ich möchte sagen, die dämonische Energie, wie die Franzosen und Italiener, diese Theorie auch praktisch durchzuführen. Die sociale Republik, die Aufhebung der Ehe, des Eigenthums, der Religion wird zwar noch jetzt von unzähligen Aposteln in Deutschland als das neue Evangelium gepredigt, sie glauben daran, wie an ihren Gott; sie begeistern sich für diesen blutrothen Himmel, aber wenn es zum Handeln kommt, so bringen sie es nicht weiter, als bis zu den erbärmlichsten Versuchen eines Brentano, Struve und Hecker. — Im deutschen Volke liegt eine große Zähigkeit im Festhalten ererbter Traditionen, die die socialistisch-communistischen Hirngespinnste nicht so leicht umstürzen können. Dieser Charakterzug, der allerdings mit den schlimmen Eigenschaften der Trägheit und des Gewohnheitstriebes eng verschwistert ist, wird, glaube ich, zunächst auch der Kirche zu Gute kommen und dazu beitragen, die dämonischen Kräfte, die sich gegen sie von Jahr zu Jahr mächtiger erheben, zu bändigen. Allerdings ist dieß kein Trost, der für die Dauer Stich hält; denn nicht auf die vis inertiae deutscher Trägheit ist die Dauer der Kirche gebaut, sondern auf die göttlichen Verheißungen ihres himmlischen Hauptes. Aber in dieser Zwischenzeit eines verworrenen und ungewissen Kampfes, der weder große Kriege noch tapfere Helden erzeugt, wie der Charakter der Jetztzeit ist, werden, so hoffe ich zu Gott, die inneren ewigen Kräfte der Kirche Zeit gewinnen, sich zu sammeln, zu ordnen und einen neuen festen Bau zu begründen im Stande sein. Dieß ist meine Ansicht von der kirchlichen Gegenwart Deutschlands, ob sie die richtige ist, muß die Zeit lehren.

Bei dem vorherrschend politischen Charakter unserer Zeit dürfte es auch für Ihr Blatt nicht unangemessen sein, wenn ich auf den allgemeinen Geist dieser politischen Bewegung, die Deutschland so plötzlich ergriffen hat, etwas näher eingehe. Haben Sie ja doch in Ihren Neujahrsbetrachtungen im Januarheft sich dieser Aufgabe nicht entziehen können.

Eine Reaktion zu Gunsten der alten Zustände ist genau genommen nirgends vorhanden, nicht einmal in Oestreich. Denn die Verfassung vom 4. März des vorigen Jahres stellt auch dort den alten Staat vollends auf den Kopf, so daß, wenn die Verfassung wirklich durchgeführt sein wird, was freilich noch lange nicht geschehen, da die Verfassung größtentheils auf dem Papier besteht, das neue Oestreich von dem alten so verschieden sein wird, wie das Kaiserreich Napoleons von dem Königreich Frankreich unter Ludwig dem XV. Eine Reaktion ist aber in

sofern eingetreten, als die äußersten Spitzen der jede Regierung unmöglich machenden demokratischen Bewegung zu Gunsten einer größeren Concentration der Regierungsgewalt abgebrochen sind. Nur in Preußen ist durch den Versuch einer Schöpfung einer erblichen Pärie allerdings ein Princip in den Staatsorganismus hineingetragen, der von dem herrschenden Constitutionalismus entschieden abweicht. Da dieß aber bis jetzt nur ein für die Zukunft vorbehaltener Versuch ist, so kann man noch nicht darüber urtheilen, wie er gelingen wird. Im Uebrigen hat die Revolution oder vielmehr die Ideen, die ihre Wortführer hegten, und die in nichts anderem, als in einer Uebertragung des französischen Constitutionalismus auf die deutschen Zustände bestanden, d. h. die Herrschaft der Mittelklassen, des Geldes, vollständig gesiegt. Ganz Deutschland, die kleineren wie die größeren Staaten sind in einer überstürzenden Eile begriffen, die bisherigen bürgerlichen Zustände einzureißen und neue auf dem Princip des abstrakten Individualismus gebaute zu gründen. Eine Anzahl neuer Gesetze, größtentheils dem wirklichen Leben gar nicht anpassend, werden erlassen; genug Deutschland gleicht einer großen Stadt, die weil ein paar Häuser eingefallen sind, von französischen Baumeistern vollständig in Ruinen zertrümmert wird und nun nach einem neuen Plane höchster Einförmigkeit und Symmetrie wieder aufgebaut wird. — Wie diese Reconstruktion des deutschen Staates mit dem religiösen Bildungsgange der Neuzeit zusammenhängt, vermag ich Ihnen nicht besser zu schildern, als mit den Worten eines süddeutschen Blattes: „Die geistige Blüthe des rationalistischen Mittelstandes findet sich vereinigt in der Partei der sogenannten Altliberalen, welche sich an die Spitze der Märzrevolution stellten, von ihr in die Cabinette unserer Fürsten getragen wurden und bis heute das Steuer unseres Staates in Händen halten. Diese Partei erwarb sich das nie zu verkleinernde Verdienst, den überschäumenden Wogen der revolutionären Leidenschaften Einhalt geboten zu haben zu einer Zeit, wo die alten Autoritäten sich selbst mißtrauten, geschweige denn allgemeines Vertrauen finden konnten, und die Militärmacht, die unfehlbar geglaubte Stütze dieser alten Autoritäten, gelähmt war. (Diese Behauptung ist für Preußen nicht richtig). Sie unternahm es auf dem Wege der Ordnung und des Gesetzes, die von ihr ausgegangenen Gedanken der politischen Freiheit in staatlichen Einrichtungen zu verwirklichen. Sie fand endlich für den Gedanken der nationalen Einheit, der alle edlen Leidenschaften, deren das Volk fähig war, in Flammen setzte, die richtige, den Verhältnissen angemessene, einzig zu verwirklichende Form. Was aber die Schwäche dieser Partei ausmacht und was uns überzeugt, daß man nicht aus ihren Händen, wie sie ist, eine bessere Zukunft erwarten darf, ist ihr religiöser Indifferentismus, ist der Wahn, daß mit politischen Einrichtungen einem Volke ohne Weiteres geholfen werden könne, ist das Verkennen der ewigen Wahrheit, daß ein von strengen Principien der Religion durchdrungenes, die Majestät der Kirche gläubig verehrendes, auf jedem Schritt des Lebens von ihrem mütterlichen Einflusse begleitetes Volk den einzig möglichen, ja denkba-

ren Inhalt politischer freisinniger Institutionen bildet, daß der Boden des kirchlichen Lebens der sichere Grund ist, auf welchem das Staatsschiff ankern muß, um vor Stürmen sicher zu liegen. — Wie in der Ausschließlichkeit ihres rein politischen Strebens, so zeigt sich der rationalistische Geist dieser Partei auch in dem Systeme, das jenem politischen Streben zum Grunde liegt. Der Nationalismus ruht im Allgemeinen wahrscheinlich auf einer Ueberschätzung der Competenz des Individuums im Verhältniß zu den großen historischen Manifestationen der Gattung, und ganz demgemäß errichtet der Altliberalismus einen Staat auf der Grundlage eines abstrakten Staatskörperthums, das aus der Befreiung des Individuums von jeder Bedingtheit durch historische Gesellschaftsformen erwächst." — So weit für heute.

Nächstens werde ich Ihnen über die Bestrebungen zu Gunsten eines Bundesstaates, die bis jetzt nur ein Chaos regelloser Bildungen darbieten, berichten. Auch über Union und Altlutherthum, dessen umsichgreifende Bedeutung ich nicht so hoch stellen kann, wie Freund Tholuck nach seinem Briefe an Sie (Jan. S. 41.). Schließlich nur noch die Berichtigung von ein paar Irrthümern, die sich in Ihren schönen Aufsatz über den Irvingismus eingeschlichen haben. Gen. v. Rudloff ist nicht Irvingianer, er hat nur ein paar Mal ihren Gottesdienst besucht. Wagner ist es, aber nicht Redakteur einer preuß. Staatszeitung (eine solche existirt gar nicht mehr), sondern der neuen preuß. Zeitung (Kreuzzeitung genannt) die ein reines Privatunternehmen ist. *) ....

* * *

Das Franklin Collegium.

Schon im Jahre 1787 wurde in der Stadt Lancaster in Pennsylvanien unter dem Namen des berühmten Franklin ein Collegium zum Besten der deutschen Bevölkerung Pennsylvaniens gegründet, das aber bis auf den heutigen Tag seinem eigentlichen Zweck, wie ihn der Freibrief beabsichtigt, nicht entsprochen hat und nie mehr als eine locale Akademie gewesen ist. Die erste Anregung dazu soll von dem reformirten Prediger Michael Schlatter von St. Gallen in der Schweiz ausgegangen sein. Als er, von regem Missionseifer getrieben und unter dem Schutze der holländisch reformirten Synode, die deutschen Niederlassungen in Pennsylvanien a. 1746 zum ersten Male besuchte, um seine, wie hirtenlose Schaafe, zerstreuten Landsleute in regelmäßige Gemeinden

*) Für diese Irrthümer ist die „Berliner Allg. Ktg." verantwortlich, welcher sie entnommen sind, wie das Citat Kfr. III. S. 56 zeigt. D. Red.

zu sammeln: sah er bald ein, daß gute Schulen zur kirchlichen Organisation und bleibenden Wohlfahrt der Deutschen Eines der ersten und wesentlichsten Bedürfnisse seien, und reiste daher nach Europa zurück, um in Deutschland, Holland und England durch mündliche und schriftliche Vorstellungen eine Theilnahme für diesen wichtigen Zweck anzuregen. Das Resultat seiner Bemühungen war die Sammlung einer sehr ansehnlichen Summe von beinahe 100,000 Dollars. Dr. Heinrich Melchior Mühlenberg, der bekannte Stifter der ältesten lutherischen Synode in Amerika, der pennsylvanischen, sagt darüber in einem von ihm und seinen Collegen Brunnholz und Handschuh verfaßten Schreiben an die Direction des halleschen Waisenhauses (in den halleschen Nachrichten S. 686 f.): „Haben doch ja die Väter und Vorsteher der reformirten Kirche in Holland, Deutschland und in der Schweiz sich unlängst ihrer Kirche unter den Reformirten allhie mit großem Ernst angenommen. Sie haben sich durch die bewegliche Vorstellung, so Herr Slatter, erster reformirter Prediger allhier, in Person und schriftlich gethan, dahin erwecken lassen, daß unter den Reformirten in Europa eine Collecte veranstaltet und ein Ansehnliches gesammelt worden, welches sie zu einem Capital geschlagen, auf Interesse in Europa gelegt haben, womit ihre Prediger und Schulmeister allhie nach eines jeden Bedürfniß salariret werden. Ja, da die in holländischer Sprache herausgekommene Vorstellung des Herrn Slatter's auch in die englische Sprache durch einen englischen Prediger in Holland übersetzt worden, hat es einen solchen Eindruck bei der englischen Nation gemacht, daß auch selbst Ihro Königliche Großbritannische Majestät und das Hohe Königliche Haus eine große Summe zu geben in allerhöchsten Gnaden geruht haben, worinnen denn vornehme Herren und Lords mit reichen Beisteuern nachgefolgt sind. Welche Gaben denn, die sich auf 20,000 Pfund Sterling (nahe an $100,000) belaufen sollen, auf Königlichen allerhöchsten Befehl in die Hände gewisser hoher Herren und Trustees, die eine Society for propagating the knowledge of God among the Germans ausmachen, gelegt worden, von deren Interessen allhie Freischulen angelegt und gehalten werden sollen unter der Inspektion des Herrn Pfarrer Slatter's. Man freuet sich billig darüber, und es wäre höchst unchristlich, wenn man's deßhalb mit schelen Augen ansehen wollte, weil man eigentlich keinen Genuß für unsere lutherische Glieder davon erwarten kann." — So weit der Bericht der lutherischen Prediger. Die Absicht Schlatter's war übrigens vielmehr, Freischulen für die fromme deutsche und die unter den Deutschen zerstreute englische Jugend aller Denominationen zu errichten. Dafür spricht wenigstens ein altes Document *) und die Einrichtung des Franklin Collegiums selbst.

Bei der Ausführung des Plans traf indeß Schlatter auf bedeutende

*) „For the pious education of German youths of all denominations, as well as those English youths who may reside among them." S. Rupp's History of Berks County p. 102 und Hall. Nachrichten S. 661.

Schwierigkeiten, indem viele pennsylvanische Deutsche in der Errichtung von Freischulen unter europäischem Einfluß theils eine beleidigende Bloßstellung ihrer Ignoranz, theils einen Versuch zur Unterdrückung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit sahen.*) Die Stürme des Revolutionskrieges, die Lostrennung Amerikas von England und die nach dem Tode Mühlenbergs und Schlatters (a. 1787) eintretende Verwirrung und Entartung der deutschen Kirche vereitelten vollends den wohlgemeinten Plan, dessen vollständige Verwirklichung jene Petrefaction größtentheils würde verhindert haben, welche die zweite von uns an einem anderen Orte beschriebene Periode der amerikanisch deutschen Kirche charakterisirt.

Ein Denkmal dieser eifrigen Thätigkeit für die Erziehung blieb jedoch übrig, nämlich das Franklin Collegium in Lancaster, zu dessen Gründung und ersten Einrichtung ein Theil jener Fonds verwendet wurde, in der Absicht, besonders auch Schullehrer und Prediger für die deutschen Kirchen zu erziehen.†) Die pennsylvanische Gesetzgebung ertheilte dieser Anstalt unter dem 10ten März 1787 (dem Todesjahre Mühlenbergs und Schlatters?) einen Freibrief, aus welchem wir folgende Bestimmungen entnehmen.‡)

1) Die Gründung der Anstalt wird motivirt durch die Verdienste der deutschen Bevölkerung um den Staat Pennsylvanien und durch die hohe Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit guter Bildungsanstalten für die Erhaltung der christlichen Religion und der republicanischen Regierungsform. „Whereas" so heißt es in der ersten Section, „the citizens of this State of German birth or extraction, have eminently contributed, by their industry, economy and public virtues, to raise the State to its present happiness and prosperity: And whereas a number of citizens of the above description, in conjunction with others, from a desire to increase and perpetuate the blessings derived to them from a possession of property and a free government, have applied to this house, for a charter of Incorporation and a donation of lands, for the purpose of establishing and endowing a College and Charity school in the Borough of Lancaster: And whereas the preservation of the principles of the Christian religion, and of our Republican form of government, in their purity, depends, under God, in a great measure, on the establishment and support of suitable places of education, for the purpose of training up a succession of youth,

*) Vgl. darüber K. fr. II. S. 13 f.

†) Dr. Büttner berichtet in seiner Geschichte der „hochdeutsch reformirten Kirche in den Ver. St. v. N. A. Schleiz. 1846. S. 13., daß der ref. Cötus auf einer Versammlung zu Lancaster am 12. 13. u. 14ten Mai 1782 an die holländische Synode das Gesuch gerichtet habe, eine Hochschule zur Bildung deutscher Prediger in Pennsylvanien zu gründen. In wie weit dieses Factum mit der Gründung von Franklin College in Verbindung stehe, und welchen Erfolg jenes Gesuch hatte, ist uns unbekannt.

‡) S. Charter of Franklin College, published by resolution of the board, passed 19th Oct. 1837. Lancaster 1837.

who, by being enabled fully to understand the grounds of both, may be led, the more zealously, to practice the one, and the more strenuously, to defend the other, etc.

2. Der Zweck der Anstalt ist die Bildung der Jugend in der deutschen, englischen, lateinischen, griechischen und anderen gelehrten Sprachen; in Theologie, den nützlichen Künsten und Wissenschaften (for the instruction of youth in the German, English, Latin, Greek, and other learned languages; in Theology, and in the useful Arts, Sciences, and Literature).

3. Der Name soll sein „Franklin Collegium," „aus tiefer Hochachtung für die Talente, Tugenden und Verdienste Benjamin Franklin's um die Menschheit überhaupt und um dieses Land insbesondere."

4. Die Verwaltungsbehörde besteht aus 45 Personen (von denen neun ein Quorum bilden). Ein Drittheil derselben muß aus der lutherischen, ein Drittheil aus der deutsch-reformirten Kirche, und der Rest aus den übrigen christlichen Benennungen (from any other Society of Christians), besonders der Brüdergemeinde, welche in Lancaster eine starke Gemeinde hatte, *) gewählt werden.

5. Der Präsident des Collegiums muß abwechselnd der lutherischen und deutsch-reformirten Kirche angehören, es sei denn, daß die Trustees dieser beiden Kirchen einstimmig sich zur successiven Wahl von zwei oder drei Personen aus Einer oder derselben Kirche verständigen.

6. Ein Sechstheil der Einnahme soll zur Erhaltung einer Freischule

*) Die Brüdergemeinde scheint bei der Gründung und Einweihung des Franklin Collegiums regen Antheil genommen zu haben. Dieß schließen wir aus einem Briefe der ersten Directoren an den herrnhuthischen Prediger Joh. Herbst zu Lancaster vom 19ten März 1787, woraus uns neulich Hr. Pastor Reichel von Nazareth folgende Stelle mitgetheilt hat: „Die Trustees der deutschen hohen Schule ersuchen dieselben im voraus, daß Sie die Güte haben, und das in dem Einweihungs-Acte bemerkte Gebet in englischer Sprache vor dem Altar in der lutherischen Kirche verrichten wollen. Es würde sehr angenehm sein, wenn in diesem Gebet insonderheit der Ehre unsers theuersten Heilandes, als des Gottmenschen, gedacht würde. Je mehr die Lehre von seiner Gottheit in unseren verdorbenen Zeiten will angefochten werden, desto mehr sollen Diener Christi dieselbe billig bei jeder Gelegenheit rühmen. Manchen, denen es Freude macht, daß nun auch sogar eine deutsche Universität in Pennsylvanien errichtet wird, klopft doch das Herz dabei, und sie seufzen billig im Verborgenen: „Ach Herr Jesu! werde Du doch nur in derselben nicht verkannt!" Denn was würde alle gelehrte Verbesserung unseren Deutschen helfen, wenn sie nicht Christen dadurch werden, sondern wohl gar wieder näher in das polirte Heidenthum sollen geführt werden. Und weil Ihre Gemeinschaft (die Brüdergemeine) diesen Artikel noch ganz besonders rein behauptet, so wurde es für rathsam gehalten, Ihnen vornehmlich den Auftrag zu geben, des Herrn Jesu auf obengenannte Weise zu gedenken. Und wir zweifeln nicht, Ihr Herz ist froh bei diesem Auftrage" u. s. w.

aus beiden Geschlechtern und aus allen christlichen Denominationen verwendet werden.

Zu gleicher Zeit machte die Legislatur dem neuen Collegium eine Schenkung von 10,000 Acker Landes, welches damals vielleicht nicht viel mehr als $5000 werth war, seitdem aber beträchtlich gestiegen ist.

Wir sehen also, daß noch am Schlusse der ersten Periode der amerikanisch deutschen Kirche eine Anstalt gegründet wurde, welche für dieselbe zu einem unberechenbaren Segen hätte werden können. Allein durch eine Menge ungünstiger Umstände hat das Franklin Collegium bis auf den heutigen Tag weder den Lutheranern, noch den Reformirten, noch den anderen darin vertretenen Denominationen irgend wesentlichen Nutzen gebracht. Es wurde, wie es scheint, nie vollständig organisirt, hat keinen einzigen Graduirten und diente bloß als Vorbereitungsschule weniger Zöglinge von Lancaster für andere Anstalten. Das Deutsche wird meines Wissens, im offenbaren Widerspruch gegen den Freibrief, gar nicht gelehrt. Gegenwärtig besteht die Facultät aus zwei Lehrern (Mühlenberg und Chapman) und die Stelle des Präsidenten, der dießmal ein Reformirter sein sollte, ist vacant; die Zahl der Studenten beträgt nicht einmal 20. Zur Verwaltungsbehörde aber (board of Trustees) gehören mehrere der angesehensten und einflußreichsten Bürger nicht nur von Lancaster, sondern von ganz Pennsylvanien, z. B. der ehemalige Staatssekretär Buchanan, und diese sehen wohl ein, daß die Anstalt, wenn sie mehr als ein Schattendasein haben soll, gänzlich reorganisirt werden müsse. Wir wissen von der eigentlichen Geschichte des Collegiums sehr wenig Authentisches; aber ein Haupthinderniß seines Gedeihens scheint in der gleichberechtigten Stellung so vieler Denominationen zu liegen, die, statt sich gegenseitig zu demselben Zwecke die Hand zu bieten, vielmehr sich von Anfang an hinderlich im Wege standen. So wünschenswerth auch an und für sich die Vereinigung besonders der deutschen Kirchen zu Einer wissenschaftlichen Anstalt wäre, so entschieden lehrt doch die bisherige Erfahrung, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen ist, und daß alle Versuche eines Zusammenwirkens so lange fruchtlos bleiben, so lange die Kirchen als Körperschaften einander getrennt gegenüberstehen und nicht durch denselben Geist des Glaubens, der Liebe und der Eintracht miteinander verbunden sind.*) Dazu kommt, daß

*) Im Grunde ist es freilich mehr historische Tradition und persönliche Eifersucht, als eigentliche Differenz in den Glaubensansichten, was die Reformirten und Lutheraner z. B. in Pennsylvanien auseinanderhält. Denn wenn man die deutschen Bauern fragt, worin der Unterschied zwischen beiden bestehe, so erhält man gewöhnlich in allem Ernste die Antwort: „Die Lutheraner beten: Vater unser, die Reformirten: Unser Vater.“ Von der ursprünglichen Differenz, welche die Trennung im 16ten Jahrhundert herbeiführte, ist in unseren Gemeinden mit wenigen Ausnahmen selbst das Bewußtsein verschwunden. Daß aber dessen ungeachtet die Trennung fortdauert, ist Einer der vielen Beweise für die Vernunftwidrigkeit der gegenwärtigen sectirerischen Stellung des Protestantismus.

die beiden Confessionen, für deren Wohlfahrt jene Anstalt vor allem gegründet war, seit etwa 15 Jahren ihre eigenen Collegien besitzen, die Lutheraner in Gettysburg, die Reformirten in Mercersburg, Collegien, welche so sehr ihr Interesse in Anspruch genommen haben, daß das an Jahren weit ältere in Lancaster darüber fast ganz in Vergessenheit gerieth, bis es neuerdings als ein gefährlicher Rivale beiden gegenübertreten zu wollen schien.

Was war nun unter diesen Umständen mit Franklin College zu thun? Die Verwaltungsbehörde fühlte sich verpflichtet, der Bestimmung des Freibriefs nachzukommen und dasselbe zu dem zu machen, was es nach dem Willen der Gründer und des gesetzgebenden Körpers sein sollte, bisher aber theils wegen seiner, ob zwar wohlgemeinten, so doch praktisch sehr schwer ausführbaren Einrichtung, theils aus Mangel an hinlänglichen Mitteln, von denen ein großer Theil längst durch gewissenlose Verwaltung verschwendet worden war, theils endlich wegen seiner jüngeren, aber lebenskräftigeren Rivalen in Gettysburg und Mercersburg nicht gewesen ist. Offenbar waren nur zwei Wege übrig: entweder das Franklin Collegium auf Grundlage des ursprünglichen Plans selbstständig zu organisiren, eine tüchtige Facultät zu berufen, und in der lutherischen und reformirten Kirche, so wie in der zahlreichen, wohlhabenden und intelligenten Einwohnerschaft von Lancaster ein neues kräftiges Interesse für dasselbe zu erwecken, oder zweitens es in seiner gegenwärtigen Gestalt aufzulösen und seine Fonds, die sich gegenwärtig auf etwa $ 43,000 belaufen (mit Einschluß des zu $ 5,000 angeschlagenen Schulhauses und einiger noch unverkauften Ländereien im Norden von Pennsylvanien), an die drei dabei betheiligten Parteien zur Stärkung ihrer eigenen Anstalten zu vertheilen. Das Erstere läßt sich nicht wohl durchführen, da eine Anstalt der Art, um zu gedeihen, durchaus unter der Controlle irgend eines kirchlichen Körpers sein muß, was besonders die sogenannten outsiders in der Verwaltungsbehörde, meist Episkopalisten, Herrenhuther und Presbyterianer, immer deutlicher einsahen; gelang aber das Unternehmen, so hätte es nur sehr nachtheilig auf die Collegien in Gettysburg und Mercersburg wirken können, die für ihre Unterstützung auf dieselbe Bevölkerung angewiesen sind, von welcher ein Collegium in Lancaster seine Studenten erwarten würde, und die Zahl der Collegien in Pennsylvanien (auch in Ohio) ist ohnedieß schon so groß, daß jedes neue nur entstehen könnte, um entweder schon in zarter Jugend selbst zu sterben, oder seine Nachbarn zu Grunde zu richten. Somit blieb nur der zweite Plan übrig, die Vertheilung der Fonds an Pennsylvania- und Marschall Collegium, wodurch allein allen dabei betheiligten Parteien ein eigentlicher Nutzen gebracht und der Zweck des Franklin Collegiums, wenn auch in einer etwas veränderten Form, ausgeführt werden kann. Eine solche Vertheilung der Fonds und zugleich eine Vereinigung von Franklin und Marschall Collegium zu vereintem und kräftigerem Wirken ist gegenwärtig beabsichtigt und hat kürzlich die Sanction der pennsylvanischen Gesetzgebung erhalten. Davon gedenken wir im nächsten Hefte

näher zu reden. Diese Bemerkungen über das Franklin Collegium waren aber zum geschichtlichen Verständniß dieses für die luth. u. ref. Kirche gleich wichtigen Planes nothwendig, dessen glücklicher und baldiger Ausführung wir mit großer Theilnahme entgegensehen.

Dr. Nevin's Abendmahlslehre.

(Aus den „Theologischen Studien und Kritiken" von Ullman und Umbreit ꝛc. 1850. Zweites Heft, S. 432 ff.)

Das neuste Heft der „Studien und Kritiken" enthält eine Recension von Dr. Nevin's „Mystical Presence" aus der Feder des Prof. Dr. Ebrard in Erlangen, deren Mittheilung im Kfr. wir unseren Lesern und der theologischen Stellung Nevin's in der amerikanisch deutschen Kirche um so mehr schuldig zu sein glauben, da nur sehr wenige Exemplare der genannten Zeitschrift über den Ocean wandern. Die Recension gibt einen treuen Auszug aus dem betreffenden Werke mit rühmender Anerkennung seiner Verdienste. Das sachkundige Urtheil eines Mannes, der selbst die ausführlichste und gelehrteste Geschichte des Dogmas vom heil. Abendmahl geschrieben hat, ist unendlich mehr werth, als das hohle Ketzergeschrei von hundert Zeitungsschreibern, welche die Hauptacten des Streites vielleicht nicht einmal dem Namen nach kennen und ihm nie ein ernstliches Nachdenken gewidmet haben oder auch nur zu widmen im Stande sind. Die Entstehung und Abzweckung der Myst. Pres. hat übrigens Herr Ebrard nicht ganz richtig gefaßt, wenn er sagt, daß dieselbe im Wesentlichen die melanchthonische Auffassung des Abendmahles „vor allem gegen die Lutheraner Amerika's" vertheidige. Das Werk ist vielmehr ganzallgemein gegen den herrschenden amerikanischen Rationalismus gerichtet, d. h. gegen die modern puritanische Denkweise, welche zwar an einer gewissen traditionellen Orthodoxie festhält und auch durch ihre eifrige praktische Thätigkeit vom deutschen Rationalismus sich vortheilhaft unterscheidet, aber doch, wie der letztere, das Christenthum all seiner mystischen Elemente entkleidet, den abstracten Alltagsverstand, common sense, zum obersten Richter in der Theologie macht und vor allem die Idee der Kirche und des Sacraments untergräbt. Das hiesige Lutherthum wird nur gelegentlich und insofern berücksichtigt, als es unter dem weitgreifenden Einfluß dieser semirationalistischen Tendenz von seinem eigenen ursprünglichen Standpunkte radical abgefallen und in einen offenbaren Selbstwiderspruch gerathen ist, während Nevin zwar nicht die Form, aber doch die religiöse Substanz der wahren Lehre Luthers gegen seine nominellen Anhänger kräftig in Schutz nimmt. Uebrigens ist seit dem Erscheinen und ohne Zweifel theilweise durch den Einfluß der Myst. Pres. und der damit zusammenhängenden theologischen Controversen eine kirchliche Reaction innerhalb der englisch lutherischen Kirche Amerikas selbst entstanden, wie das Evangelical Review von Prof. Reynolds und die neulichen Controversen im Observer und Luth. Standard zur Genüge zeigen, und die Autorität des Dr. Kurtz und seines Blattes ist jetzt bei weitem nicht mehr so hoch anzuschlagen, als der vom Schauplatz des Streites so weit entfernte Recensent vorauszusetzen scheint. Auch wäre zu wünschen, daß Ebrard den Zusammenhang der Abendmahlstheorie Nevins mit seiner Christologie deutlicher hervorgehoben hätte. Denn das ganze theologische System dieses Gelehrten ruht auf seiner Auffassung der Person Christi, als der absoluten Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen und als der neuen sittlichen Schöpfung, deren Trägerin und Niederlage die Kirche und deren Kanäle die von Gott geordneten Gnadenmittel sind. Doch ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen.

D. Red.

Dr. John W. Nevin (Professor in Mercersburg, Pennsylvanien): The Mystical Presence, a vindication of the reformed or calvinistic doctrine of the holy Eucharist. Philadelphia, Lippincott and Co. 1846.

Obwohl die theologische Litteratur Nordamerika's, namentlich der in englischer Sprache geschriebene Theil derselben, unserem Gesichtskreise im Ganzen ferne liegt, so verdient Dr. Nevin's Schrift über die „mystische Gegenwart" Christi im heiligen Abendmahl doch aus einem dreifachen Grunde unsere Beachtung. Erstlich ist sie der erste energische Versuch, die Wissenschaft der deutschen Theologie sammt ihren Ergebnissen in die englische Welt der nordamerikanischen Theologie einzuführen. Dr. Nevin, mit einer vollständigen gründlichen Kenntniß der deutschen theologischen Litteratur und Entwickelung ausgerüstet, andererseits aber von Haus aus eingeweiht in die Anschauungen seiner presbyterianisch-puritanischen Glaubensgenossen, ist ganz der Mann, um jener nicht leichten Aufgabe zu genügen. Nicht leicht ist dieselbe; denn es handelt sich hier nicht um ein ruhiges litterarisches Unternehmen; Nevin's Schrift ist eine That, eine That persönlichen Muthes, die ihm bereits die heftigsten Anfechtungen zugezogen hat; der ganze nordamerikanische Puritanismus mit seiner ganzen schlechtsupernaturalistischen Trockenheit hat sich gegen Nevin erhoben und ihn als einen Puseyiten und Kryptopapisten verketzert. Und eben das ist der zweite Grund, weßhalb seine Schrift bei uns alle Beachtung verdient. Nevin vertheidigt jene Auffassung der unio mystica als einer continuirlichen, centralen Lebensgemeinschaft Christi mit uns, und des heiligen Abendmahles als eines Actes der Erneuerung dieser perpetuirlichen Lebensgemeinschaft, also im Wesentlichen die melanchthonische Auffassung, vor Allem gegen die „Lutheraner" Nordamerika's, ähnlich wie Schreiber dieses dieselbe Auffassung im wissenschaftlichen Gegensatze zu den „Lutheranern" Deutschlands zu verfechten gesucht hat. Aber seltsam genug! nicht die Auffassung Luther's, sondern die Auffassung Zwingli's wird ihm von den nordamerikanischen Lutheranern entgegengehalten, er selbst von ihnen nicht des Zwinglianismus, sondern des Kryptopapismus angeklagt! „Dieselbe Ansicht", sagt er S. 53., „welche in den Tagen von Joachim Westfahl und Tilemann Heßhus als Sacramentirerei denuncirt ward, und um welcher willen Städte und Nationen den schrecklichsten Gerichten des Himmels übergeben wurden, wird jetzt für das entgegengesetzte System ausgegeben, für nicht besser als der papistische Irrthum von der Transsubstantiation." So äußert sich z. B. der Lutheran Observer vom 5ten December 1845, eine der verbreitetsten Kirchenzeitungen von Nordamerika, über Dr. Nevin folgendermaaßen: „Seine Doctrin ist die einer Concorporation, eines Semiromanismus. — Zu Mercersburg bemüht man sich, die Irrthümer vergangener Zeiten wieder aufzufrischen, von denen wir thörichterweise gehofft, unsere amerikanischen Kirchen seien ihnen für immer entronnen

— Dieses Figment von einer Vorstellung, diese armselige, niedrige, mystische, confuse, fleischliche und veraltete Doctrin: Concorporation genannt! Nur daran zu denken — an die wörtliche Vereinigung des Gläubigen mit Christi verklärter Menschheit, welche die Naturen des Gläubigen und Christi vermischt (!) und in der That die Ubiquität seiner Menschheit lehrt (!!)! Der verklärte Leib Christi soll vom Gläubigen mit Brot und Wein empfangen werden! Wenn das nicht eine körperliche Gegenwart ist, was für einen Sinn sollen dann jene Ausdrücke haben? Wenn dieß nicht Puseyismus, wenn es nicht ein ungeheurer Schritt zum Romanismus ist, was soll es dann sonst sein? — Diese Lehre knirscht uns in den Ohren, verletzt alle Gefühle, beleidigt den Verstand und hebt die Eintracht der besten und geistvollsten Männer in den am reinsten evangelischen Kirchen aus den Angeln." So muß also dort der Reformirte die reale Gegenwart Christi im Sacrament gegen Lutheraner vertheidigen.

Läßt uns dieß einen interessanten Blick in die inneren Verhältnisse der nordamerikanischen Kirche und Theologie thun, so hat Nevin's Schrift neben diesem historischen auch drittens noch ein dogmatisch-praktisches Interesse für uns selbst. Würde Dr. Nevin bloß eben den altcalvinischen Lehrbegriff als einen fertigen, etwa vom Standpunkte einer kirchenrechtlichen Orthodoxie aus, der Kirchen Nordamerika's aufdringen und advocatenmäßig vertheidigen wollen, so würde er wohl nur auf ein geringes Interesse von unserer Seite zu rechnen haben. Allein weit davon entfernt, reconstruirt er vielmehr aus den Tiefen eines durch die neue deutsche Wissenschaft geläuterten Glaubens dasjenige, was an der calvinisch-melanchthonischen Abendmahlslehre gediegenes Gold war, neu und mit Anwendung neuer Kategorien, und übt gegen Alles, was bei Calvin Schlacke oder Unklarheit des Ausdrucks war, eine strenge Kritik. Trifft er nun aber schon in diesem Standpunkte völlig mit dem Standpunkte überein, welchen Schreiber dieses in seinem „Dogma vom heiligen Abendmahl" eingenommen hat, so ist dem letzteren höchst merkwürdig und erfreulich erschienen, daß Dr. Nevin auch in der ganzen Art der Ausführung, auch in der materiellen Auffassung der unio mystica und des Sacramentes bis in die einzelnsten Sätze hinein ungesucht und unverabredet von dem gleichen Princip aus auf die gleichen Resultate kam. Dr. Nevin hatte, wie aus obigen Citaten hervorgeht, schon vor dem Jahre 1845 seine Theorie ausgebildet, veröffentlicht, zu vertheidigen gehabt; der erste Band meiner Schrift über das heilige Abendmahl kam ihm dagegen erst zu, als er (1846) seine mystical presence ausarbeitete; er hat dieselbe noch benutzt, aber er hat sie zu nichts Anderem benutzen können, als zur Bestätigung der Sätze, auf welche er auf anderem, ganz selbstständigem Wege längst gekommen war; höchstens dürfte er einzelne Termini aus ihr nachträglich noch entlehnt haben. Um so schöner und mir um so erfreulicher ist nun jenes innerliche und innige Zusammen-

treffen *); es dürfte in demselben wohl ein Beweis dafür liegen, daß es sich hier nicht um eine zufällige subjective Meinung, sondern um einen objectiven Fortschritt in der Entwickelung eines Theologumenons handelt. Und auch in dieser dritten Beziehung sprechen wir das Interesse unserer Leser für ein kurzes, gedrängtes Referat über Dr. Nevin's Schrift an.

Dr. Nevin nimmt seine Stellung gegenüber dem flachen Puritanismus; Schreiber dieses hatte umgekehrt mehr das Lutherthum und das confessionelle Verhältniß zum Lutherthum im Auge. Dr. Nevin geht daher auch gerade den entgegengesetzten Gang. Schreiber dieses war von der Entwickelung der Schriftlehre, unabhängig von confessionellen Rücksichten, ausgegangen, weil die heil. Schrift die von Lutheranern und Reformirten anerkannte Autorität ist, und war von da zur historischen Entwickelung des Dogma's und zu den confessionellen Streitfragen übergegangen. Dr. Nevin geht dagegen (Cap. 1.) aus von einer rein historischen Darstellung der reformirten Kirchenlehre, um seinen Gegnern zu zeigen, daß deren puritanische Auffassung nicht einmal das Recht hat, sich reformirt, geschweige denn lutherisch zu nennen; von da geht er (Cap. 2.) zu einer positiven Charakteristik des Puritanismus in seinem inneren Wesen über; hierauf (Cap. 3.) entwickelt er die Mängel der altreformirten Lehre, stellt seine tiefere Ansicht in positiver Entwickelung auf und rechtfertigt endlich (Cap. 4.) dieselbe aus der heiligen Schrift.

Werfen wir nun einen näheren Blick auf Cap. 1., so begegnet uns vor Allem die richtige Bemerkung, daß Calvin nicht der Erfinder, sondern nur der Vollender der reformirten Abendmahlslehre war, und der treffliche Verfasser wird seitdem im zweiten Theile meiner Schrift über das heilige Abendmahl die detaillirtesten historischen Belege dafür finden, daß Calvin nur eine Anschauung zu (relativer) Vollendung brachte, welche durch Haner, Bucer, Brenz und viele Andere längst geahnt und von verschiedenen Seiten her vorbereitet war. — Alles kommt, wie der Verfasser richtig sagt, bei der reformirten Lehre auf die Auffassung der *unio mystica* überhaupt an; dadurch unterscheidet sich der Calvinomelanchthonianismus vom Lutheranismus, daß dort das heilige Abendmahl als ein Erneuerungsact der Einen, continuirlichen Lebenseinheit mit Christi Person, hier aber als ein neues Genus körperlicher Vereinigung mit Christi Leib und Blut, neben der unio mystica als einer rein geistigen Vereinigung, aufgefaßt wird. Jene continuirliche Einheit mit Christi Person ist aber nach reformirter Lehre a) nicht die der Verwandtschaft mit Christo vom ersten Adam her, von welchem der Herr wie wir, nach dem Fleische abstammt, sondern eine Lebenseinheit Christi als des zweiten Adam's mit denen, in die er hineingeboren ist; b) nicht eine bloße unio

*) So trifft er z. B. in seinem Urtheil über Calvin's Abendmahlslehre genau mit meinem Urheil überein, welches letztere er damals natürlich noch nicht kannte, da der zweite Band meiner Schrift erst 1846 erschien und erst 1847 (erst 1848 — d. Red.) ihm in die Hände kam.

moralis, „sie besteht nicht in Uebungen unseres frommen Sinnes, nicht in Acten des Glaubens, der Buße, der Hoffnung, der Liebe, der Sammlung, des anbetenden Gefühls, frommer Entschlüsse", und so ist denn auch das Sacrament „nicht bloß eine Gelegenheit, wobei die Seele des Gläubigen zu frommen Gefühlen und Regungen veranlaßt wird;" „wir treten im heiligen Abendmahl nicht mit einer göttlichen Verheißung allein in Gemeinschaft, noch mit dem Gedanken an Christum allein und mit der Erinnerung an das, was Er für uns gethan und gelitten, sondern mit dem lebendigen Heiland selbst, mit der Fülle seiner verklärten Person, welche uns durch die Allmacht des heiligen Geistes gegenwärtig wird. — Wir erhalten Antheil an Christi Verdienst und Wohlthaten dadurch, daß wir Antheil erhalten an seiner Substanz." c) Diese Gemeinschaft ist mithin mehr als eine unio legalis (als ob Christus bloß Repräsentant der Seinen vor Gottes Richterstuhl wäre); d) endlich ist sie nicht bloß eine Gemeinschaft mit Christi Geist oder Gottheit, sondern mit dem Menschgewordenen und somit mit seiner Menschheit.

Andererseits ist die Gemeinschaft aber nach reformirter Lehre eine Gemeinschaft Christi mit dem Menschen, nicht mit einem Ding, nicht mit Brot und Wein, und sonach wird die Consubstantiation ebenso wie die Transsubstantiation verworfen. Christi Leib und Blut verbindet sich nicht mit Brot und Wein, sondern der Act („transaction") der unsichtbaren Mittheilung der verklärten Menschheit Christi an uns ist verbunden mit dem Act der sichtbaren Mittheilung von Brot und Wein. Diese Verbindung ist aber eine objective; „the virtue which the sacrament possesses is not put into it by the faith of the worshipper in the first place, to be taken out of it again by the same faith." — „Der Glaube leiht dem Sacrament nicht seine Macht; er ist die Bedingung seiner Wirksamkeit für den Empfänger, aber nicht das wirkende Princip" (so wie — möchten wir beifügen — das Gepflügtsein des Ackers die Bedingung ist, unter der der Same aufgenommen wird, aber nicht das, was den Samen hervorbringt). *)

Daß dieß die reformirte Lehre ist, beweist der Verfasser (Sect. 2.) nun durch zahlreiche, trefflich gewählte Stellen aus Calvin und den Bekenntnißschriften. Sehr interessant ist S. 75 f. die Mittheilung eines von Farel 1557 zu Worms vorgelegten Bekenntnisses, wo Farel merkwürdigerweise zugibt, die res sacramenti sei mit dem signum verbunden, möge dasselbe Gläubigen oder Ungläubigen gereicht werden (vgl. Hospin. II. fol. 251. b.). Aus dem Context erhellt indeß, daß die Meinung Farel's eigentlich doch nur die war, daß die *oblatio* (reale Anbietung) rei coelestis objectiv und in allen Fäl-

*) *Calv.* Opp. tom. IX. pag. 699. Nos asserimus omnibus *offerri* in sacramento Christi corpus ut sanguinem, ut soli fideles innestimabili hoc thesauro *fruantur*. Oder wie Dr. Nevin an einer andern Stelle den Gedanken trefflich wiedergibt: der Glaube verhält sich receptiv gegen die res coelestis sacramenti, nicht creativ.

len mit dem signum verbunden sei. — Interessant sind ferner S. 77. die klaren Aussprüche Beza's, daß Christus im Act, nicht im Brote gegenwärtig, besonders aber die S. 93. mitgetheilte Stelle Ursin's, daß man im heiligen Abendmahl nicht etwa bloß die Versicherung, überhaupt in einer Lebenseinheit mit Christo zu stehen, empfange, sondern jedesmal ein erneuter Act der Speisung mit Christo stattfinde. Ganz ausgezeichnet klar und tief aber sind die S. 100 mitgetheilten Stellen des anglicanischen Theologen Hooker über das Wesen des heiligen Abendmahls.

Im zweiten Capitel wendet sich Dr. Nevin (Sect. 1.) der Darstellung der modern-puritanischen Lehr- und Redeweise vom heiligen Abendmahl zu. Der Puritanismus, wie er in Nordamerika sich über Lutheraner und Reformirte verbreitet hat, kennt keine Art der Vereinigung mit Christo im heiligen Abendmahl, als jene spiritualistische, welche ein Product der durch die Abendmahlsfeier angeregten Neubelebung subjectiven Glaubens und subjectiver Andacht ist. Das Bild Christi wird durch eine Anstrengung des Communicanten neu aufgefrischt. Der Charakter des heiligen Abendmahls als eines Mysteriums fällt (Sect. 2.) dabei hinweg, ebenso die objective Kraft des Sacraments; der Glaube, statt Bedingung zu sein, wird zur wirkenden Ursache; das Pflügen des Ackers soll nicht bloß Vorbedingung sein für die Aufnahme des himmlischen Samens, sondern eines Samens soll es gar nicht bedürfen; das Pflügen soll allein hinreichen. So kömmt es denn hiebei nicht zu einer Vereinigung mit Christi Person, sondern mit Christi Geist allein, nicht mit dem Menschgewordenen, sondern mit der „göttlichen Natur Christi.“

Dr. Nevin weist nun (Sect. 3.) nach, wie diese Auffassung insofern jedenfalls ein ungünstiges Vorurtheil gegen sich habe, als der Consens der ganzen christlichen Urkirche sich im Widerspruch mit ihr befinde. Sodann aber (Sect. 4.) geht der Verfasser tiefer, weist nach, wie dieser Puritanismus eine wesentliche Verwandtschaft mit dem Rationalismus habe: äußerlich, weil die Schule von Storr und Reinhard nachweisbar seine Basis gebildet habe; innerlich, weil sein Wesen durch und durch Subjectivismus ist, Mißachtung der Geschichte, also des Objectiven, also der Kirche, also aller sichtbaren Formen. So wird er zum Spiritualismus, der oft genug, im Geiste anfangend, im Fleische endet.

(Schluß folgt.)

Druckfehler: — In den beiden ersten Bogen des Maiheftes, welche während der Abwesenheit des Redacteurs gedruckt wurden, bittet man, gefälligst folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 165, Z. 11 lies: allen Mitteln statt aller Mittel. — S. 166 Z. 4 von unten lies: Metamorphosen, Z. 17 von unten lies: Geistes kämpfe statt — kräfte. — S. 168 Z. 20 von oben lies Wehen statt Wesen. — S. 172 Z. 6 lies: Subjectiven statt Suj. — S. 176 Ueberschrift lies: Adventlied statt Abendlied. — S. 177 lies: Alexander statt Leander. — S. 183 Z. 25 lies: Sanctuarium. — S. 185 Z. 6 von unten lies: müssen ist müßten. — S. 190 Z. 10 von unten lies: eben statt aber, Z. 6 von unten lies: öthigsten statt nöthstigen.